

I. Theoriegeschichte der Rhetorik und Stilistik

1. Rhetorik und Stilistik der griechischen Antike

1. Voraussetzungen der rhetorischen Theoriebildung in Griechenland
2. Übergreifende Theoriekonzepte
3. Die wichtigsten Theoriestationen
4. Literatur (in Auswahl)

Abstract

*Both rhetoric and philosophy belong to the outstanding achievements of ancient Greek culture. It is in particular the ontology of eleatism that seemed to have had a decisive impact on sophistics. Being teachers of the ἀρετή/arete, they taught rhetoric as a kind of key competency. However, Plato questioned this challenge, and Aristotle positioned rhetoric into a systematic determination of the ancient τέχνην/technai. His disciple, Theophrast, devoted a monograph to the λέξις/lexis and can, thus, be said to be a first pioneer of ancient style criticism which continued throughout Hellenism and then received a serious format in the works of Dionysios of Halicarnassos and Ps.-Longinus treatise *On the Sublime* (gr. *Peri hypsus*). Among the major achievements of Hellenism was the theory of status developed by Hermagoras of Temnos that was extensively commented on and revised throughout later periods.*

1. Voraussetzungen der rhetorischen Theoriebildung in Griechenland

Rhetorik als *Techné* ist eine Erfindung der Sophistik. Im Zuge ihrer Beschäftigung mit den Möglichkeiten einer Optimierung menschlicher *Poiesis* und *Praxis* fand die sophistische Bewegung in der Rhetorik eine Fertigkeit, die gleichermaßen das Hervorbringen als Herstellung wie auch das zielorientierte Agieren bis hin zum politischen Handeln als Redner in Versammlungen betrifft. Dieses Interesse an Sprech- und durch Sprache initiiertes Handeln ist ein Phänomen des 5. Jhs. und hat sich insbesondere in der Athenischen Demokratie herausgebildet. Doch waren die Griechen dieser Zeit nicht die ersten, die an der Wirkungsmächtigkeit der Sprache und dem sich ihrer souverän bedienenden Redner Interesse zeigten. Bereits im homerischen Epos gibt es Charaktertypen, die sich der Rede entweder aufgrund ihrer langen Erfahrung zum Wohle aller bedienen oder die Rede als Instrument der Täuschung und der Irreführung zu Gunsten eigener Interessen gebrauchen. Während die positiven Aspekte der beratenden Rede insbesondere durch den greisen Nestor der *Ilias* verkörpert werden (*Ilias* 1,254–284; 7,124–160; 11,656–803; Lohmann 1970; Primavesi 2000), steht Odysseus in *Ilias* und *Odysee* für eine raffinierte Redep Praxis, die sich auch in scheinbar ausweglosen Lagen zu helfen weiß (vgl. auch Plat. *Phaidr.* 261b). Die attische Tragödie hat agonalen Rededuellen eine eigene

kompositionelle Form verliehen, nämlich die des Agons. Hier treten Positionen gegeneinander an und überlassen oftmals dem Chor aber auch anderen Personen die Entscheidung über die Vorzüge jeder Position (Buxton 1982; Lloyd 1992). Auch in den *Historien* des Herodot finden sich solche Debattendarstellungen. Berühmt ist etwa die (natürlich fiktive) Debatte über die beste Verfassung, die die Erben des großen Reiches des Kambyses anstellen (Hdt. *Hist.* 3,80–82). Eine strukturell herausgehobene Bedeutung haben die Reden auch in der Darstellung des Peloponnesischen Krieges durch Thukydides (vgl. Thuk. *Hist.* 1,22); der Autor klärt dazu den Leser darüber auf, dass die Reden so nicht gehalten worden seien, dass sie aber eine allgemeine Einschätzung widerspiegeln, wie sie ein Mann von bestimmter Art in einer solchen Situation eben haben könne. Diese Einschätzung antizipiert bereits die später von Platon und Aristoteles vorgenommene Typologie der Adressaten bzw. die von Aristoteles konzipierte Lehre vom Redner-Ethos (Plat. *Phaidr.* 272d–274a; Arist. *Rhet.* 2,12 ff.). Doch auch schon in der homerischen Schildbeschreibung gehört zur typischen Szenerie einer Stadt der Rechtsstreit von zwei Parteien (*Ilias* 18,497–508).

Natürlich sind die erwähnten literarischen Beispiele rhetorischen Handelns ihrerseits bereits der sophistischen Bewegung geschuldet; doch hätte sicherlich weder die Sophistik selbst so umfassend entstehen können noch eine Adaption sophistischer Praxis so leicht gelingen können, wenn Grundmomente der Rhetorik der griechischen Kultur und täglichen Praxis fremd gewesen wären. Diese Affinität der griechischen Kultur zur Rhetorik ist zweifelsohne auch eine Folge der Randstellung der Griechen im Umkreis der älteren und mächtigeren Kulturen des Alten Orients. In Anekdoten wird geradezu topisch die Verbindung der frühen Denker mit dem Orient erwähnt: Thales, Anaximander, Pythagoras, ja, selbst Platon sollen in Ägypten gewesen sein oder sich für die Chaldäer interessiert haben usw. Das mag im Einzelfall historisch mehr als fraglich sein, jedoch steht fest, dass entgegen unseren eurozentristischen und so auch hellenozentristischen Weltbild der Orient das kulturelle Zentrum bildete und die Griechen an dessen Peripherie lebten (Burkert 2003). Ihre Stärke bestand jedoch in der Adaption und Weiterentwicklung orientalischer Entdeckungen und Denkformen. So entwickelte sich erst in Griechenland aus einer mythischen Erzählform vom Anfang der Welt, wie sie in den babylonischen und anderen orientalischen Schöpfungsmythen vorgeprägt ist, eine philosophische Spekulation über den Ursprung des Seins. Allerdings fehlte im Orient eine Theorie der sprachlichen Kommunikation bis auf geringe Ansätze völlig und dies sicherlich deshalb, weil auch die Anlässe nicht gegeben waren, um rhetorisches Handeln im eigentlichen Sinne auszuüben (Magen 2000). Daraus ergibt sich, dass rhetorische Theoriebildung nicht ohne den Einbezug soziokultureller Faktoren zu betrachten ist. Für die griechische Kultur ist die Ausübung praktischer Redekunst und die damit Hand in Hand gehende Entwicklung einer rhetorischen Theorie als einzigartiges Phänomen zu betrachten, das so keine Parallelen hat.

1.1. Vorsokratische Philosophie und rhetorische Theorie

Unumgebar ist es, auf die philosophische Implikation der griechischen Rhetorik zu verweisen. Deren sophistische Vordenker, insbesondere Gorgias von Leontinoi (geb. um 480 v. Chr.) und Protagoras von Abdera (geb. um 490 v. Chr.), waren philosophisch ‚beschlagen‘ und bewegten sich gewandt auf der Höhe des zeitgenössischen philosophischen Diskurses, auch wenn Platon dies in seinen Dialogen gerne anders darstellt. Die für die

Rhetorik wichtigste und folgenreichste Entdeckung war die eleatische Konzeption des Seins. Parmenides von Elea (geb. um 500 v. Chr.) hatte in seinem Lehrgedicht eine enge Korrelation von Erkennen, Sein und Sprechen postuliert. Er behauptet: Erkennen muss sich auf Seiendes beziehen und Rede muss Seiendes sagen. Daher spricht Rede dasjenige Seiende aus, das das Erkennen erkannt hat. Nicht-Seiendes dagegen ist weder erkennbar noch zu sagen. Daraus wird gefolgert, dass nur Seiendes sei und nur Seiendes gesagt werden könne (Parm.: DK B2; B3; B6). Wenn des Weiteren die These aufgestellt wird, dass man das Erkennen nicht ohne das Seiende finden wird, „in welchem es ausgesprochen ist“ (Parm.: DK B8,35 f.), dann wird (wahres) Sagen im Seienden verankert, denn es gibt ja auch den Lug und den Irrtum im Sprechen (vgl. Hes. *Theog.* 27 ff.).

Die in dieser Ontologie vollzogene Verknüpfung von Sein, Erkennen und Sprechen bestimmt das Sprechen ontologisch. Doch während Parmenides das Sprechen vom Erkennen und dem Seienden nicht emanzipiert, da er offenbar nur wahres Sprechen als Sprechen im eigentlichen Sinne auffasst (obwohl er andererseits das Erkennen immer schon sprachlich verfasst denkt), indem etwas Seiendes im Sprechen aufgewiesen wird, führen Gorgias, den man zu seinem Schüler gemacht hat, diese Gedanken in eine andere Richtung. Für Parmenides mussten Fiktion und Lüge ein Paradox darstellen, da ja durch sie kein Seiendes ausgesprochen wird und somit auch nichts erkannt werden kann. Immerhin haben noch moderne Fiktionalitätstheoretiker ähnliche Probleme mit der Nullnotation von Fiktion, also der Tatsache, dass die Fiktion als Zeichen auf kein existierendes Etwas verweist, sondern das Denotat erst herstellt, um darauf verweisen zu können (Goodman 1984, 126–131). Gorgias jedoch entdeckt in dieser Funktion von Sprache die Möglichkeit, Rede überhaupt in eine eigene Dimension zu setzen: Wo gesprochen wird, ist ein Seiendes, denn das Gesprochene ist selbst ein Seiendes. Rede verweist nicht auf Dinge, sondern ist ein Ding und tritt als solches in die Welt. Indem sich der Logos so von seiner Verweisfunktion löst und selbst ein Seiendes wird, wachsen dem Rhetor ungeahnte Möglichkeiten zu. Das ist die Ausgangssituation, die zur Schrift über das Nicht-Seiende führt. In dieser nur als Testimonium erhaltenen theoretischen Abhandlung negiert Gorgias die Parmenideische Trias von Sein, Erkennen und Sprechen (De Melisso, Xenophane, Gorgia 979a11 ff.): „Nichts sei, sagt er; wenn aber etwas sei, sei es nicht erkennbar, wenn es aber sei und erkennbar sei, sei es nicht mitteilbar“. Im Zuge dessen wird die Mitteilbarkeit durch Sprache, also deren Referentialität, von Gorgias bestritten. Parallel zur sinnlichen Wahrnehmung wird seiner Ansicht nach der Logos durch ein eigenes Sinnesorgan rezipiert. Damit verliert er nun seine Referenzialität: er sagt nur sich selbst und deshalb sind Denkinhalte grundsätzlich sprachlich nicht mitteilbar. Der Logos ist vielmehr ein sinnliches Widerfahrnis, das als solches Gegenstand der Techne wird wie die Farbe für die Malerei oder die Bronze für die Bildhauerei (vgl. De Melisso, Xenophane, Gorgia 980b9–19). Damit hat zwar Gorgias die eleatische Ontologie paradox verkehrt, doch scheint am Beginn der rhetorischen Theorie nicht die kommunikative Funktion der Sprache zu stehen, sondern deren Wirkungsmacht. Sprache ist ein sinnliches Ereignis und kann als solches instrumentalisiert werden (Gorg: DK B11, § 8–9; SZ 83–85).

Gorgias war jedoch nicht der erste rhetorisch denkende Rezipient der eleatischen Philosophie. Die antike Überlieferung macht ihn zu einem Schüler des Empedokles, bei dessen ‚Zaubereien‘ er anwesend gewesen sein soll (Gorg.: DK A3; SZ 59). Was hier anekdotisch durch den ‚Zauberer‘ (γόηϛ/*goes*) Empedokles bezeichnet ist, verdeutlicht die Eigenheit des gorgianischen Logos, eine quasi medikamentöse Wirkung zu entfalten. Empedokles‘ *Porenlehre* war für die Vorstellung eines eigenen Sinnesorganes, wie es Gor-

gias anzunehmen scheint, maßgeblich. Ansätze dazu finden sich in der sog. *Sehstrahltheorie* des Empedokles und in dessen Erklärung des Magnetismus und seiner Elementenlehre (vgl. Emp.: DK B84, B110; Schirren 1998, 221–236). Allen diesen Vorstellungen liegt der Gedanke des Passenden zugrunde (*ἁρμόττειν/harmottein*), das wiederum für die spätere rhetorische Theorie von zentraler Bedeutung ist, indem diese das Angemessene (*πρέπον prepon, καθήκον kathekon*) zum Maßstab rhetorischer Strategie macht.

Die Antike selbst hat den Ursprung der praktischen Beredsamkeit in ihren theoretischen Traktaten nicht ausgespart. Wir finden in den sog. Prolegomena einzelner Theorie-schriften einander auffallend ähnliche Berichte, die den Ursprung nach Sizilien und in einen politischen Umbruch verlegen (Rabe 1931, 26 f.; Schöpsdau 1969; 1994). So wenig man diesen Berichten an historischer Zuverlässigkeit zubilligen kann, so unbestreitbar ist aber der von den Antiken klar gesehene Zusammenhang von politischen Verhältnissen und rhetorischer Betätigung. Die athenische Demokratie bedurfte ausgebildeter Redner, um in Debatten zu Entscheidungen kommen zu können und das griechische Recht, das im wesentlichen auf einem Ausgleich von Ansprüchen beruhte und einen Rechtsbegriff, wie ihn das lateinische *ius* impliziert, vermissen ließ, konnte nur funktionieren, wenn Kläger und Beklagte sich rhetorischer Mittel bedienten (Gschnitzer 1997). Wieder waren es die Sophisten, die dieses Vacuum füllten, indem sie als Lehrer der Arete (‘Tugendlehre’) für einen Unterricht warben, in welchem Schlüsselkompetenzen vermittelt werden sollten, die in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens Anwendung fanden.

2. Übergreifende Theoriekonzepte

Kann man von *einer* oder gar von *der* griechischen Rhetoriktheorie sprechen? Wenn wir diese Frage stellen, dann suchen wir nach Möglichkeiten, bestimmte Merkmale festzumachen, die in der über 1000jährigen Rhetorikgeschichte der Griechen prominent sind. Es ergibt sich dabei freilich das Problem, dass die Archegetenstellung der griechischen Rhetorik eine Differenzierung gegenüber der rhetorischen Theorie späterer Zeiten und Kulturen erschwert. Überblickt man die Voraussetzungen (vgl. oben: 1.), dann müsste eigentlich der spätere Konflikt von Philosophie und Rhetorik, wie ihn insbesondere Platon im 4. Jh. im Rahmen der Dialoge *Gorgias* und *Phaidros* formuliert hat, überraschen. Man könnte diesen Konflikt indes durch die Distanz erklären, die Platon auch gegenüber den Vorsokratikern übt: Er wendet sich nicht nur gegen die Rhetorik, sondern gegen das archaische Denken überhaupt – man denke etwa auch an die Dichterkritik im dritten und zehnten Buch der *Politeia*. Die Frage ist natürlich, ob die von Platon ja nicht erledigte Rhetorik in ähnlicher Weise transformiert wurde wie die Philosophie, die man füglich in eine vorplatonische und eine nachplatonische zu unterscheiden pflegt.

Einen so großen Einfluss auf die Geschichte und die Theorie der Rhetorik wird man Platon kaum zusprechen können. Es ist sehr auffällig, dass zentrale Kategorien rhetorischen Handelns und Planens bereits von Gorgias formuliert sind: Das Angemessene/Passende, das Überzeugende, das Ethos des Redners, die Pathos-Einwirkung auf die Rezipienten, das Wahrscheinliche, die Wahrheitsproblematik. Platon nimmt auf diese Konzepte im *Phaidros* Bezug, doch seine Forderung nach einer philosophischen Rhetorik ist bereits so sehr von eigenen metaphysischen Positionen bedingt, dass sich eigentlich nur in einem Punkt der Rhetoriktheorie eine Modifikation erkennen lässt, nämlich in der Frage der ethischen Verantwortung des Redners für sein Tun. Diese Frage wird im

Gorgias aufgeworfen und im Laufe des Dialoges so zugespitzt, dass die Rhetoren sich als naiv (*Gorgias*) oder skrupellos (*Kallikles*) erweisen, ohne den (unrhetorischen) Standpunkt des Sokrates widerlegen zu können. Während *Isokrates* im Begriff des εὖ λέγειν/*eu legein* („guten Redens“) auch tatsächliche moralische Integrität mitverstanden wissen will, lässt bereits *Aristoteles* diesen Aspekt in seiner *Rhetorik* völlig beiseite. Er hält diese Frage für technisch nicht relevant und bemerkt sogar, dass das performierte Rednerethos gerade nichts mit der tatsächlichen moralischen Qualität zu tun haben müsse (*Arist. Rhet.* 1,2). Erst *Cicero* wird dann die Gedanken des *Isokrates* vom auch moralisch vollkommenen Redner (τέλειος ῥήτωρ/*teleios rhetor; orator perfectus*) wieder aufgreifen (*Barwick* 1963b).

Legt man ein Grobraster für Theorietemen auf die uns fassbare Rhetorikgeschichte, so zeichnet sich ab, dass die Frage der *Persuasion* nach *Aristoteles* kaum noch theoretisch innovativ behandelt wird, während sie bei den *Sophisten* und *Platon* ein wichtiges Thema bildete. Die Einteilung rhetorischen Handelns nach Aufführungs- bzw. Gelegenheitskontexten scheint älter, jedenfalls kennt die *Alexanderrhetorik* bereits zwei Genera, (denn möglicherweise ist das in den Handschriften genannte dritte erst spätere Zutat; vgl. die Edition von *Fuhrmann* 1966, XL–XLII), und *Aristoteles* nimmt die Dreiteilung als offenbar gegeben an (*Arist. Rhet.* 1,3). Seine Ausführungen dazu wirken eher wie Rechtfertigungen denn Herleitungen oder Begründungen im engeren Sinne. In den nacharistotelischen Theorieepochen wird die Lehre von den drei Redegenera nicht mehr ernsthaft in Frage gestellt, auch wenn etwa *Quintilian* später den starren Schematismus einer solchen Einteilung zu relativieren sucht (*Quint Inst. or.* 3,4,1–7).

Der Bereich der λέξις *lexis* („sprachliche Ausformung“; lat. *elocutio*) wird zuerst von *Aristoteles* systematisch erfasst, indem er sie als das *Wie* der Rede bestimmt, die das *Was* so zu formulieren habe, dass es dem Gegenstand und dem Sprecher angemessen sei (*Arist. Rhet.* 3,1). Die später gängige Unterscheidung in *Figuren* und *Tropen* dagegen kennt *Aristoteles* nicht. Da aber *Quintilian* über diese Unterscheidung verfügt, ist davon auszugehen, dass dieses wie viele andere Systematisierungsleistungen auch eine Entdeckung der weitgehend verlorenen hellenistischen Rhetorik war. Denn wahrscheinlich hatte *Theophrast* den Begriff des *schemas* geprägt, der auch von *Demetrius* benutzt wird (z. B. *Dem.* 267).

Eine ab der frühen römischen Kaiserzeit sich entwickelnde Richtung der Rhetoriktheorie war die *Stilkritik*. Wegen des damals einsetzenden *Attizismus* einerseits und der Unmöglichkeit, politische Rhetorik wie während der Republik auszuüben andererseits begannen in Rom literarisch Interessierte sich mit Stilfragen zu beschäftigen und stilistische Vorbilder zu beurteilen. Das sich darin niederschlagende Interesse am epideiktischen Genos hat gerade der kaiserzeitlichen, von den Vertretern der sog. *Zweiten Sophistik* ausgeübten Rhetorik in der Forschung der Vergangenheit, zumal während des 19. Jhs., wenig Beifall eingebracht. Erst neuerdings beginnt man sich diesem ästhetischen Phänomen unbefangener zu nähern (*Walker* 2000).

3. Die wichtigsten Theoriestationen

3.1. Sophistik, *Alexanderrhetorik*, *Isokrates*

Wie in den allgemeinen Voraussetzungen ausgeführt (siehe oben: 1.), entspringt die Rhetorik der vorsokratischen Ontologie, die von den *Sophisten* als Antwort und als Motor

einer sich verändernden gesellschaftlichen Situation konzipiert wurde. Unter den Fragmenten verdienen die paradigmatischen Reden des Gorgias besondere Beachtung. Auch von Antiphon aus Rhamnus sind längere Fragmente seines sophistischen Denkens im engeren Sinne und seine Modellreden erhalten. Gorgias hat in seinem *Lob der Helena* (Gorg.: DK B11), das zugleich eine Verteidigung der übelbeurteilten Frau ist, einige rhetorisch wichtige Aussagen eingeflochten, die diese Musterrede zugleich als theoretisches Manifest verstehen lassen. Zum einen bedient sich Gorgias in eleatischer Tradition des apagogischen Beweises; d. h. er zählt mehrere Möglichkeiten auf und kommt im Ausschlussverfahren dann zu dem Ergebnis, dass keine der aufgeführten Möglichkeiten, Helena zu beschuldigen, in Frage komme. Besondere Bedeutung wird dem Begriff *Persuasion* beigemessen, da der Mensch gegenüber sprachlicher Einwirkung machtlos sei. Im Zuge dieser Argumentation liefert Gorgias auch eine implizite Poetologie, die vom Pathos der Seele ausgeht und in signifikanter Weise die Katharsislehre der aristotelischen Poetik präfiguriert. Die Theorie gipfelt in dem Satz, dass der Logos ein unscheinbarer Körper (!) ist, aber große Werke vollbringen kann: er ist daher ein großer Bewirker bzw. ein großer Herrscher (*δυνάστης μέγας/dynastes megas*; Gorg.: DK B11,8).

Schließt das Lob der Helena also durch den Hinweis auf die unbeschränkten Möglichkeiten des Logos jede Beschuldigung aus, so dass dieser selbst im Lob zum Beweis seiner Allmacht wird, hat es Palamedes in seiner Verteidigung (Gorg.: DK B11a) schwerer, den auf ihn gefallenen Verdacht durch das Argument der Unwahrscheinlichkeit zu ersticken. Hier führt der Rhetor das Prinzip der Wahrscheinlichkeit (*τὸ εἰκόζ/το eikos*) ein. Platon hat die Wahrscheinlichkeit später in Abhängigkeit von der Wahrheit gebracht und gefordert, dass man die Wahrscheinlichkeit nicht für sich in Anspruch nehmen dürfe, ohne die Wahrheit zu kennen (Platon *Phaidr.* 259d–262c; 272d–274a). Die Frage ist aber, ob das griechische *εἰκόζ/eikos* tatsächlich dem lateinischen *veri simile* entspricht, wie es Cicero in Anlehnung an Platon übersetzt, oder ob es nicht vielmehr eine Passendheit bezeichnet, nämlich des Sinnes, dass es etwas ist, das als passend und angemessen für eine Situation empfunden wird, und so überzeugend (*pithanon*) ist (Kraus 2006). Dieses sollte insbesondere deshalb erwogen werden, weil die archaische Ontologie von einem gänzlich andersartigen Seinsbegriff ausgeht als Platon. Der sog. *Homo-mensura-Satz* des Protagoras (HMS) kann das verdeutlichen: Wenn der Mensch „das Maß aller Dinge“ ist, „der Seienden, daß sie sind, und der nicht Seienden, daß sie nicht sind“ (Prot.: DK B1), dann meint diese Gleichung, dass der Mensch als Handelnder sich immer schon in Situationen vorfindet und daher auch diese Situationen als darin befindliches Seiendes mitbestimmen kann. Nur er kann bewusst Dinge herbeiführen. Darin liegt auch, dass der Rhetor in Überzeugungssituationen als ‚Bewirker‘ in der Lage ist, diese maßgeblich zu bestimmen. Nicht der Sachverhalt an sich steht zur Diskussion, sondern wie über gewisse Dinge hier und jetzt empfunden und gesprochen wird. Das ist nun aber dasjenige Seiende, an dem der rhetorisch Handelnde aktiv mitgestaltet, und als dessen Maß er fungieren kann, je nachdem was er durch seine Rede deutlich macht und was nicht.

Der Redner Antiphon von Rhamnus (411 v. Chr. als Mitglied der Vierhundert hingerichtet; vgl. Thuk., *Hist.* 8,68) wird heute nicht mehr vom Sophisten Antiphon geschildert. Ein ihm zugeordnetes Fragment lautet ganz in Entsprechung zur gerade geschilderten Deutung des HMS-Satzes, dass wir nur das Vor-Augen-Liegende deutlich bemerken, dass es aber unserer Natur widerspräche, erfahrene Wahrnehmung allzudeutlich zu bewahren (Antiph.: DK B1; SZ 4). Wenn die Rede unter solche Kategorien des Vor-Augen-Liegenden fällt, wie Gorgias es formuliert hat, dann ergibt sich, dass der Rhetor

als Manager solcher Sinneswahrnehmungen agieren muss. Die Musterreden des Antiphon, die sog. *Tetralogien* behandeln Themen von Wahrscheinlichkeit (εἰκός/*eikos*) und Vorsätzlichkeit. Als Musterreden konzipiert, vereinen sie aber interessanterweise sowohl zwei Kläger- wie zwei Beklagtenreden, als Anklage und Verteidigung. Rhetoriktheoretisch bilden diese Muster die Verbindung zu den damaligen Logographen, die Gerichtsreden für Prozessparteien schrieben, wie auch in der Person des Antiphon selbst Sophistik, Redner und Berufspolitiker sich vereinen.

Protagoras ist für uns der erste Zeuge, der die rhetorische Techne mit einer Reflexion über die Frage nach deren Voraussetzungen verbindet, indem er konstatiert, dass didaktische Unterweisung (διδασκαλία/*didaskalia*) einer entsprechenden Natur und Übung bedürfe, die vom Kindesalter an trainiert werden müsse (Prot.: DK B3). Es ist dieses Programm, auf das Platon sich später beziehen wird (siehe unten: 3.1.1.). Des Weiteren hat Protagoras Ansätze zu einer Theorie der Sprechakte geliefert, indem er gemäß Diogenes Laertius zwischen *Bitte*, *Frage*, *Antwort* und *Befehl* unterscheidet. Protagoras nennt diese Sprachkategorien *Fundamente der Rede* (πυθμένες λόγων/*pythmenes logon*). Im Horizont sophistischer Enzyklopädie und Sprachbetrachtung ist schließlich auch sein Interesse an einer Frage nach der Richtigkeit der Benennung (*Orthoepeia*) zu sehen, von der Aristoteles spricht (*Soph. el.* 14); es geht hierbei um Sprachkritik an Homer im Falle von Genusfragen und Anwendungen der Sprechakttheorie (Prot: DK A27–29; SZ 9–11; Schirren 2009).

Die sog. *Alexanderrhetorik* ist im *Corpus Aristotelicum* überliefert und mit einem (fiktiven) Sendschreiben des Stagiriten an seinen Schüler Alexander von Makedonien versehen worden. Offenbar glaubte man, dass auch eine rhetorische Unterweisung des großen Strategen durch den Philosophen plausibel sei. Heute wird die Schrift dem Anaximenes von Lampsakos zugewiesen, der ebenfalls am Hofe der Makedonen war und sie um 340 v. Chr. also wohl kurz nach der Aristotelischen Lehrschrift verfasst haben soll (Kennedy 1994, 50). Diese Techne ist trotz ihres wohl späteren Abfassungsdatums eine Erbin der sophistischen Rhetorikpraxis und verdient deshalb besondere Aufmerksamkeit. Der Traktat ist klar aufgebaut: Er zerfällt in drei Teile. Zu Beginn unterscheidet der Autor zwei Gattungen (vgl. Apparat der Ausgabe von Fuhrmann 1966) und sieben Formen, nämlich Gerichtsrede und Beratungsrede sowie deren Vollzugsformen: Zuraten, Abraten, Loben, Tadeln, Anklagen, Verteidigen und Überprüfen (ἐξεταστικόν/*exetastikon*). Letzteres ist eine nur hier erwähnte rhetorische Form. Nach knapper beispielorientierter Behandlung dieser allgemeinen Formen (*Rhet. Alex.* 1–5) wird im zweiten Teil von Beweis und Stilmitteln gesprochen (*Rhet. Alex.* 6–28). Hierbei lassen sich solche Beweismittel, die im engeren Sinne dem rhetorischen Handeln unterliegen von rhetorikfernen Mittel unterscheiden. Aristoteles wird diese *technische* und *untechnische Beweise* nennen. Anaximenes gibt nicht zu erkennen, dass er hier Unterschiede wahrnimmt. Vielmehr ist sein Augenmerk stets auf das rhetorisch zu Leistende gerichtet und nicht auf eine theoretische Durchdringung oder Analyse dessen, was rhetorisch getan wird. Das unterscheidet Anaximenes' Werk von so komplexen Schriften wie der Aristotelischen *Rhetorik*. Ebenso wird auch Stilistisches eingeführt: Vorwegnahme von Gegenargumenten, Zusammenfassung, Ironie und Asteia (urbane Ausdrucksformen) rangieren neben Regeln zur lautlichen Wortwahl (σύνθεσις ὀνομάτων/*synthesis onomaton; compositio*). Der dritte Teil (*Rhet. Alex.* 29–37) geht auf die Redeteile der sieben Vollzugsformen ein und diskutiert diese in deren spezifischen Anwendung. Den Abschluss bilden verstreute Bemerkungen. Was dann folgt (*Rhet. Alex.* 1446a36 ff.), ist spätere Ergänzung, in der weitere Topoi

bzw. Sachfragen angesprochen werden. Der Traktat wird in der Forschung wenig beachtet (Chiron 2002). Man glaubt „aalglatte Routine“ zu erkennen und liest ihn als „Durchschnittswerk“, gegen den sich die großen Rhetoren wie Isokrates wendeten und anhand derer die Platonische Kritik an der Rhetorik nachvollziehbar werde (Fuhrmann 1984, 28 f.). Sicherlich fehlen wie bemerkt Ansätze zu einer theoretischen Durchdringung der Materie und der Rat, man möge sich um einen moralisch gesellschaftskonformen Lebenswandel bemühen, da man so höhere Persuasivität erreichen könne, wirkt naiv. Gleichwohl bewahrt sich darin ein Original früher Theoriebildung, die dem Auctor ad Herennium in vielem ähnelt.

Sowohl gegen Routiniers wie Anaximenes als auch gegen die machtpolitisch orientierten Sophisten nimmt Isokrates von Athen (436–338 v. Chr.) Stellung, als er zur Eröffnung seiner Rhetorenschule um 390 v. Chr. eine Rede gegen die Sophisten hält. Er kritisiert die ‚Eristiker‘, nämlich die ‚kleinen‘ Sokratiker wie Antisthenes oder Eukleides dafür, dass sie ihren Schülern versprechen, für einen vergleichsweise geringen Lohn göttergleiche Kenntnisse zu erwerben und zu glücklichen Menschen zu werden (Flashar 1998, 270). Andererseits wendet er sich auch gegen diejenigen, die behaupten, Kompetenz im Verfassen von politischen Reden vermitteln zu können, und auf diesem Wege möglichst viele Schüler gewinnen wollen, um sich so zu bereichern. Die dort erworbenen Fähigkeiten indes reichten kaum über Normalmaß hinaus. Isokrates fürchtet um sein Image als Rhetor und Sophist, daher grenzt er sich von diesen Sophisten ab: Rhetorik könne man nicht wie Buchstaben lernen: die kreative Aufgabe, das Herstellen von Texten, erfordert ein Höchstmaß an Sensibilität, um den richtigen Augenblick, die Angemessenheit und Innovationsleistungen abzuschätzen. Diese Fähigkeiten seien zumal natürliche Veranlagungen, wer immer aber ernsthafte Schulen wie die von Isokrates selbst begründeten besuchen wolle, würde seine Ausgangssituation und rhetorische Versatilität verbessern, auch wenn er kein großer Redner werden könne. Denn die *Topoi* zu lernen, aus denen man Reden bauen könne, das sei nicht allzu schwer; dagegen diese für eine Rede zu komponieren, die *Lexis* zu organisieren und auch den Rhythmus richtig zu gestalten, das erfordere große Sorgfalt und eine starke und vorstellungsreiche Seele.

Isokrates grenzt sich aber auch gegen die älteren Sophisten ab, die rhetorische Technai verfaßt haben. Deren Redetexte seien von besonderer Wortwahl geprägt, die dem normalen Sprachgebrauch fremd und auch nicht auf die spezifischen Redesituationen zugeschnitten seien. Hiermit ist sicherlich eine epideiktische Praxis wie die des Gorgias gemeint, der ja tatsächlich in seinem Enkomion auf Helena zugleich eine Verteidigung geschrieben hat. In den letzten Paragraphen wendet sich Isokrates noch einmal gegen die Sokratiker, die sich mit ‚Sätzchen‘ (*λογιδιαιλογidia*) beschäftigen würden und seiner Ansicht nach durch ihre Weltfremdheit ins Unglück geraten könnten. Dabei wird der Rhetor an das Schicksal des Sokrates gedacht haben. Die von Isokrates propagierte ‚Philosophie‘ richtet sich denn auch zunächst auf ethische Vervollkommnung, erst sekundär auf rhetorische Brillanz. Die weiteren eigenen Vorstellungen lassen sich einer 35 Jahre später verfassten Rede über den Vermögenstausch (*Περὶ ἀντιδόσεως/Peri antidoseos*) entnehmen, in der der 82jährige eine Summa seines rhetorischen Schaffens ziehen will. Im ersten Teil (bis § 166) widmet er sich der Verteidigung auf Anschuldigungen, die ihn als profitorientierten Sophisten verunglimpfen wollen. Man hat hier eine Parallele zur Platonischen Apologie des Sokrates entdeckt und diese Rede gerade auch als erste Autobiographie gewürdigt, die sich als Verteidigung der eigenen Lebensweise artikuliert. Im zweiten Hauptteil behandelt Isokrates die von ihm begründete Schulform, die er

logon paideia, also etwa ‚Erziehung durch Reden‘, nennt und auch als Philosophie bezeichnet. Diese Philosophie steht in einem staatsbürgerlichen Auftrag, da die Rede diejenige Fähigkeit ist, die den Menschen als politisches Wesen auszeichnet und über das Tier erhebt (bes. §§ 253–257). Doch sind nicht alle Menschen in gleicher Weise dazu begabt. Isokrates greift hier auf die sophistische Trias von Naturanlage, Ausbildung und Übung zurück, um den rhetorischen Erfolg analysieren zu können. Dabei kommt der Anlage (*Physis*) besondere Bedeutung zu, denn ohne diese bleibe jede rhetorische Unterweisung nur von geringer Wirkung. Den größten persuasiven Erfolg behauptet Isokrates indes für diejenigen, die sich im Sinne seiner Philosophie als rechtschaffene Bürger nicht nur präsentieren, sondern auch tatsächlich durch ihren Lebenswandel in einem lauterem Licht bei ihren Mitbürgern stehen. In diesem Punkt distanziert sich Isokrates von einem nur performierten Rednerethos, wie es etwa Aristoteles als *Pistis* formuliert (§ 278; vgl. Arist. *Rhet.* 1,2). Gegen Platons Akademie gewandt, spricht er theoretischen Beschäftigungen nur einen propädeutischen Wert zu, denn erst im staatsmännischen Handeln könne man als Redner die höchste menschliche Bestimmung erfüllen. Theoretische Interessen, wie sie die Vorsokratiker etwa gepflegt hätten, führten jedoch von solchen Aufgaben nur ab (§§ 261–269).

Antike Quellen sprechen dem Isokrates indessen auch eine *Techne* zu, doch scheint es sich wohl eher um eine Verwechslung zu halten (Barwick 1963a), denn Isokrates lehnt ja ausdrücklich technische Handbücher als ungeeignet für eine rhetorische Bildung ab. Die antiken Rhetoriktheoretiker späterer Zeit nennen Isokrates insbesondere als Lehrer für die Wortwahl und die Wort- und Satzverknüpfung. Sein Schüler Thrasymachos soll der Erfinder des Prosarhythmos gewesen sein (Thra.: DK A11), den er vom Päan aus konzipierte.

3.1.1. Platon

Im Werk von Platon ist die Auseinandersetzung mit der Rhetorik in zwei Dialogen fassbar, nämlich im *Gorgias* und im *Phaidros*. Im *Gorgias* findet sich die erste uns fassbare Definition der Rhetorik als *Herstellerin von Überzeugung* (*πειθοῦς δημιουργός/peithus demiurgos*); auch wenn Platon diese Definition hier selbst formuliert haben sollte, so wird man dennoch den Sophisten *ῥητορικὴ/rhetorike* als typische Wortprägung des 5. Jhs. v. Chr. zutrauen dürfen (gegen Schiappa 1999; Meyer 2004; vgl. Pernot 2005, 22 f.). Rhetoriktheoretisch relevant ist in diesem Dialog insbesondere die Frage der ethischen Verantwortung des rhetorischen Unterrichts. Signifikanterweise können sich weder *Gorgias* noch dessen Schüler *Polos* diesem Anspruch entziehen, obwohl sie sich auf eine rein formale Betrachtung der Rhetorik hätten zurückziehen können, wie sie ihnen von Sokrates insinuiert wird. Erst *Kallikles* bricht mit common sense-Vorstellungen, indem er ganz offen bekennt, dass er die Rhetorik nur als Machtinstrument nutzen will, und jede Beschränkung des großen Einzelnen als Verhinderung einer großen Natur deutet (Plat., *Gorg.* 447–481; 482c–486d). Der Dialog führt diese ethische Frage bis zu einer Eschatologie weiter und reduziert damit die Betrachtung der Rhetorik auf deren Anwendung in den politischen Wirren Athens am Ende des 5. Jhs. (Plat., *Gorg.* 517 a–522 e).

Weit spezifischer auf rhetorische Fragen im eigentlichen Sinne ist der *Phaidros* bezogen. Hier ist ja bereits als Ausgangspunkt eine Beispielrede (*παράδειγμα/paradeigma*) des *Lysias* gewählt, die dessen Schüler *Phaidros* auswendig lernen will. An die Frage der

Textproduktion wird in 257d wieder angeschlossen, wenn die Frage nach der richtigen Form des Schreibens gestellt wird. Für Platon ist die Form nicht vom Inhalt zu trennen. Rednerische Fähigkeit beweist sich in der Kenntnis der Sachen, über die gesprochen werden soll, und nicht in der Berücksichtigung der Meinungen, die im Publikum darüber gehegt werden. Denn der Redner könne nicht gut über die Belange der Stadt reden und so gute Politik machen, wenn er das für die Stadt Gute gar nicht kenne. Auf den Einwand der Rhetorik, dass ohne sie keine Persuasion gelingen könne, erwähnt Sokrates zunächst, dass an der Technizität der Rhetorik durchaus gezweifelt werden müsse, da sie ja selbst zugebe, dass sie nicht über die Wahrheit der Sachverhalte verfüge. Doch setzt er noch einmal neu an und definiert die Rhetorik als *ψυχαγωγία/psychagogia* („Seelenlenkung“) vermittels Reden, die sich sowohl in öffentlichen wie privaten Gelegenheiten anwenden ließe. Die psychagogische Funktion der Rhetorik beruht auf Beeinflussung der Meinungen des Auditoriums, nämlich in der Fähigkeit, ein und denselben Sachverhalt denselben Zuhörern bald so und bald anders erscheinen zu lassen (Plat. *Phaidr.* 261d), wie dies der ‚eleatische Palamedes‘ (womit wohl Gorgias gemeint sein dürfte) programmatisch formuliert habe. Für diese rhetorische Fähigkeit jedoch, die auf Ähnlichkeiten im Seienden achten müsse, sei die Kenntnis der Wahrheit unabdingbar. Ein Relativismus und die Beschränkung auf das Wahrscheinliche könnten solche Ähnlichkeiten gar nicht erkennen. Denn man könne die Ähnlichkeit ja nur feststellen, wenn man dasjenige, dem es ähnlich sei, genau kenne. Dieses Argument zielt darauf, dass die Ideenlehre die notwendige Voraussetzung jeglichen rhetorischen Handelns sein müsse. Mit *διαίρεσις/dihairesis* („Auseinanderlegung“) und *συναγωγή/synagoge* („Zusammenführung“) vollzieht sich nun eine Dialektik, die sachlich korrekt verfährt und das Seiende in seine Struktur zerlegen oder die Komponente wieder zusammenführen kann. Mit diesem Maximalanspruch gerät die Rhetorik in den Bereich der Ontologie, wie sie Platon konzipiert hat. Wenn Rhetorik die Seele führen solle (*psychagogia*), dann müsse sie die Wirkungszusammenhänge kennen; diese stünden wiederum im Kontext einer Allseele, an der die Einzelseelen teilhaben. Der vollkommene Redner stimme nun seine Reden auf die je zu führende Seele ab und passe den richtigen Augenblick (*καίρος/kairos*) für die Persuasion ab. Es ist deutlich, dass Platon für die Rhetorik eine philosophische Erforschung des Seienden fordert und für die Persuasion ein metaphysisches Wissen voraussetzt. Aus rhetoriktheoretischer Perspektive ist hierbei festzuhalten, dass diese Konzeption den rhetorischen Handlungsspielraum quasi aufhebt und zu einem genuin philosophischen Unternehmen macht (Schirren 2008b).

3.2. Aristoteles

Aristoteles (384–322 v. Chr.), der Schüler Platons, sieht sich nicht zuletzt durch die Rhetorikkonzeption eines Isokrates veranlasst, den philosophischen Standpunkt gegenüber der rhetorischen Praxis seiner Zeit monographisch zu behandeln. Seine *Rhetorik* ist das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit Platons Vorbehalten, aber auch mit der in sophistischer Praxis gepflogenen Rhetoriklehre des 4. Jhs. Aufgrund dieser Polarität wechseln sich in der in drei Büchern überlieferten Abhandlung immer wieder Passagen, in denen er dem Phänomen einer kunstgemäßen Rhetorik sehr aufgeschlossen gegenüberzustehen scheint, mit solchen ab, in denen er jeglicher rhetorischen Praxis die moralische Berechtigung abzuspochen scheint, indem er einzig den Vortrag von Sach-

argumenten als legitim anerkennt (Schirren 2005, 105–126). Sehr deutlich wird diese Haltung etwa in den Kapiteln 1,1 und 1,2. Zunächst scheint Aristoteles nur auf den Sachbeweis hinaus zu wollen und emotionale Mittel rundweg abzulehnen; doch dann, im nächsten Kapitel, formuliert er die bekannte Trias der Überzeugungsmittel (πίστεις/*pisteis*), nämlich Sachbeweis (πῶγμα/*pragma*), Pathos und Rednerethos, ja er spricht sogar dem Ethos den größten persuasiven Erfolg zu. Auch bringt Aristoteles erst im zweiten Kapitel jene wirkungsreiche Definition der Rhetorik als einer Fähigkeit, bei jedem Vorliegenden dasjenige zu betrachten, was Aussicht auf Plausibilität biete. Zum einen dispensiert Aristoteles die Rhetorik hiermit von der zu erreichenden Wirkung, nämlich der Überredung, indem nur Betrachtungen (θεωρεῖν/*theorein*) darüber angestellt werden sollen, was Aussicht auf Plausibilität (τὸ πιθανόν/*to pithanon*) bietet. Zum anderen ist die Rhetorik gemäß der gerade genannten Definition nur eine *Fähigkeit*, also keine *Technē* im engeren Sinne, da sie keinen klar abgegrenzten Sachbereich aufweist, sondern nur jene Plausibilitätsbetrachtungen bei jedem ihr vorgelegten Fall anstellt. Diese Universalität verbindet die Rhetorik mit der Dialektik, und genau darauf weist Aristoteles bereits zu Beginn in 1,1 hin, wenn er die Rhetorik als eine Entsprechung (ἀντίστροφος/*antistrophos*) zur Dialektik bezeichnet und damit auf eine Definition des Platonischen Gorgias anzuspielen scheint. Denn alle Menschen würden sich in gewisser Weise tagtäglich Methoden bedienen, die durch diese beiden Vermögen systematisiert worden seien. Damit wird die Rhetorik auch anthropologisch begründet, denn Anklagen und Verteidigen seien dem Menschen ebenso natürlich wie das Prüfen einer Argumentation im dialektischen Verfahren. Doch gerade im Vergleich etwa mit Isokrates zeigt sich, dass Aristoteles nicht die kulturschaffende Macht des Logos preist, sondern allein die konkreten rhetorischen Anwendungen im Blick hat.

In 1,2 entwickelt Aristoteles dann die Lehre von den Beweismitteln, den *pisteis*. Es sind dies (a) das in der Rede zum Ausdruck gebrachte Rednerethos, (b) die Einwirkung auf den Zuhörer vermittelt durch Pathos, (c) der Sachbeweis, vornehmlich realisiert durch das Enthymem, das Aristoteles auch den *rhetorischen Syllogismus* nennt. Aristoteles betont nun, dass alle drei *pisteis* von der Rede und nicht durch anderweitige Mittel erbracht werden müssen. Konkret heißt dies etwa, dass die tatsächliche moralische Integrität eines Redners unerheblich ist, solange er nur in der Lage ist, das Ethos eines rechtschaffenen und wohlinformierten Mannes zu performieren.

Die Frage des Gegenstandes der Rhetorik beantwortet Aristoteles mit drei Redeanlässen, die ihn auf die Ansetzung von drei Redegenera führen, nämlich des gerichtlichen, des beratenden und des vorzeigenden Redegenos (Arist. *Rhet.* 1,3). In den Kapiteln 1,4–8 geht Aristoteles dann die speziellen Argumente (Topoi) der beratenden Rede durch, in 1,9 die der vorzeigenden Rede und in 1,10–14 die der Gerichtsrede. Dem ging in 1,2 eine allgemeine Erörterung über die *pisteis* voraus: Beweismittel können kunstgemäß oder außerhalb rhetorischer Kunst liegen. Erstere sind die oben genannten durch die Rede bereitgestellten drei *pisteis*, letztere sind etwa Zeugenaussagen, Verträge usw. Rhetorisches Handeln muss die kunstgemäßen Beweismittel hervorbringen (πίστεις ἐντεχνον/*pisteis entechnoi*). Um diese Beweismittel sicherzustellen, müssen daher sowohl syllogistische wie charakterkundliche Kompetenzen vorhanden sein. Daher fordert Aristoteles vom Rhetor sowohl dialektische als auch politische Kenntnisse (Arist. *Rhet.* 1,2). Die dialektischen Kenntnisse werden in 1,2 allgemein umrissen, indem der rhetorische Syllogismus und die Induktion (ἐπαγωγή/*epagoge*) näher behandelt werden: Der rhetorische Syllogismus, das Enthymem, verzichtet vielfach darauf, sämtliche Prämissen explizit

darzulegen, weil diese dem Zuhörer geläufig sind oder auch weil dieser nicht in der Lage ist, von weither zu deduzieren. Aristoteles unterscheidet zwingende und nicht zwingende Indizien (*semeia*) und führt weiter kategorische Unterschiede ein, nämlich ob sich das Indiz als Allgemeines auf einen besonderen Fall bezieht oder umgekehrt. Das hat nichts mit der Frage zu tun, ob es sich um ein zwingendes Zeichen handelt oder nicht. Aber an solchen Unterscheidungen wird die Zugangsart des Philosophen deutlich, der die Phänomene in ein ontologisches System bringen möchte. Die Induktion (*ἐπαγωγή/epagoge*) arbeitet mit Beispielen, also mit Argumenten des Typs: *so war es einmal und so kann es wieder werden*. Es liegt in der Natur der Sache, dass solche Argumente nicht zwingend sind. Aber da die Rhetorik es überhaupt mit Fragen zu tun hat, die sich im Bereich von veränderlichen Dingen und Bestimmungen bewegen, kommt, rhetorisch betrachtet, der induktiven Methode eine besondere Bedeutung zu.

Die Topoi der einzelnen Redegattungen sind vielfach materialer Art, betreffen also ökonomische, juristische und historische Sachfragen. Die von Aristoteles geforderte ‚politische‘ Kompetenz des Redners, also seine Fähigkeit mit den Befindlichkeiten der Richter geschickt umzugehen, wird im zweiten Buch behandelt. Denn ihm ist klar, dass es unter den Bedingungen seiner Zeit nicht nur darauf ankommt, auf den eigentlichen Gegenstand der Rede zu achten, sondern auch darauf, in welcher emotionalen Verfassung diejenigen sind, die über diesen befinden sollen. Das steht nun in Gegensatz zu den Ausführungen im ersten Kapitel des ersten Buches, wo ja gerade gegen die gängige Praxis emotionaler Beeinflussung der Richter eingewandt worden war, den Richter durch solche Mittel affizieren zu wollen sei genauso widersinnig, wie den Stab, mit dem man messen wolle, zu verbiegen (Arist. *Rhet.* 1,1). Nun widmet er aber gerade dieser Form der *πίστις/pistis* die ersten elf Kapitel des zweiten Buches. Das Argument für dieses Interesse ist triftig, denn in der Tat geht es rhetorischem Handeln darum, eine intendierte Entscheidung zu erreichen – und die Frage, mit welchen Mitteln diese Entscheidung herbeigeführt wird, ist für den Erfolg nicht unbeträchtlich. Der Einsatz von Emotionen beruht dabei auf einem bestimmten Muster. In dieser längsten und ausführlichsten Erörterung der Affekte im *Corpus Aristotelicum* definiert Aristoteles zunächst einen Affekt, indem er seine Ursachenstruktur erklärt und daraus folgert, welcher Eindruck beim Zuhörer erreicht werden müsse, damit er in den entsprechenden Affekt verfällt und dann zu dem gewünschten Urteil kommt (Arist. *Rhet.* 2,2–11).

Das zweite Buch beschließt ein längerer Abschnitt über die allgemeinen Topoi. Insbesondere die Sammlung solcher Argumente in 2,23 macht die von Aristoteles betonte strukturelle Parallelität von Rhetorik und Dialektik deutlich. Wenn sich allerdings kaum eigentlich dialektische Topoi in der Sammlung finden wie etwa Nr. 4 und 4a (Topos des Mehr und Weniger), so beweist dies gerade die Eigenständigkeit der beiden Disziplinen in den Augen des Stagiriten (vgl. auch Rapp 2002, 2, 750). Am Ende von 1,2 hatte Aristoteles angekündigt, er wolle über die rhetorischen Syllogismen sprechen, das seien sowohl diejenigen, „über die wir die Topoi sagen“, als auch diejenigen, „über die wir die spezifischen Sätze sagen“ (*ἰδία/idia*), also die aus den jeweiligen Spezialgebieten der drei Redegattungen. Die allgemeinen Topoi sind nun so allgemein, dass sie für jede Disziplin von Belang sind, die spezifischen Sätze entsprechen den *Protasen* (*προτάσεις*), also den fachlichen Grundlagen in den Einzelbereichen. Beschäftige sich einer damit, dann könne er unversehens zu einem Fachmann des Gebietes werden, für das er sich nur informieren wollte, um rhetorische Syllogismen zu bilden. In 2,23 wird dann eine Sammlung von 28 Topoi vorgestellt, die auf alle Rede-Genera anwendbar sind, ohne freilich dialektischer

Natur zu sein. Vielmehr hat Aristoteles hier offenbar Topoi aus publizierten Reden zusammengestellt.

Buch 1 und 2 bilden eine Einheit und wurden wohl von Aristoteles auch so angelegt. Mit dem dritten Buch beginnt das Gebiet der Lexis und Taxis. Den Übergang markiert eine Bemerkung: Sie besagt, dass nach der Frage, woraus man die Überzeugungsmittel gewinnen kann, das entspricht in späterer Terminologie der εὔρεσις/*heuresis*, sich diejenige nach der Lexis und der Anordnung der Teile anschließt. Damit ist die εὔρεσις/*heuresis* auf die Bücher 1–2 verteilt, während λέξις/*lexis* und τάξις/*taxis* im dritten Buch (Arist. *Rhet.* 3,1–12; 3,13–19) behandelt werden. Die sprachliche Ausgestaltung als das *Wie* der Rede sei erst spät in seiner Technizität erkannt worden. Gleichwohl sei es wie die ὑπόκρισις/*hypokrisis*, also der Vortrag, von allergrößter Wirkung, obwohl es sachlich ja unerheblich sei. Hier wird wieder eine rhetorikkritische Position eingenommen, die darin gipfelt, dass niemand rhetorische Mittel in Anspruch nehme, der Geometrie lehren wolle, rhetorische Mittel anzuwenden sei vielmehr ein Zugeständnis an die Schlechtigkeit der Menschen und der politischen Verfassungen. Gleichwohl führt Aristoteles die Lexis breit aus, indem er ausgeht von der Definition der ἀρετή/*arete* (‚Bestheit‘, ‚Vorzüglichkeit‘) der λέξις/*lexis* als einer deutlichen und angemessenen Ausdrucksweise: nämlich weder zu banal (das würde langweilen) noch zu ausgefallen (das verunklärte den Gedanken), sondern der Situation, dem Redner und dem Gegenstand angemessen. Aristoteles behandelt unter dieser definitorischen Vorgabe uneigentliches Sprechen, insbesondere die Metapher und das Bild, die spätere Unterscheidung in Tropen und Figuren scheint ihm nicht geläufig. Die Metapher ist für Aristoteles deswegen von besonderer Bedeutung, weil sie in der Funktion des Vor-Augen-Stellens eine Erkenntnis vermitteln kann und dadurch wiederum der Definition gelungener Lexis entspricht.

Ähnlich wie bei der Wortwahl wird auch beim Rhythmus ein Mittelweg zwischen unrhythmisierte und streng gebundene Sprache empfohlen, um das Eigentliche der Prosarede zu wahren (Arist. *Rhet.* 3,8). Die Frage, welche sprachliche Form für welche Situation geeignet ist, wird in 3,12 erörtert. Die schriftlich verfassten Reden sind erheblich präziser gearbeitet, dennoch wären solche Reden bei mündlichen Kontroversen unpassend genauso wie umgekehrt der mündliche Redestil wegen Redundanzen usw. in schriftlicher Form nicht akzeptiert würde. Aristoteles greift mit solchen Überlegungen eine Kontroverse auf, die uns insbesondere durch Alkidamas vermittelt ist (vgl. O’Sullivan 1992): Während in der Sophistik die Frage von Schriftlichkeit oder Mündlichkeit exklusiv beantwortet und gerade letztere von einer besonderen φύσις/*physis* abhängig gemacht wird, versucht Aristoteles zu differenzieren, da er die Rezeptionshaltung berücksichtigt. Dazu verändert er die Pole inhaltlich, indem er *mündlich* und *schriftlich* nicht als Arbeitsformen der Herstellung, sondern nur als Rezeptionsformen betrachtet. Das heißt, auch mündlich vorgetragene Reden können schriftlich komponiert sein, aber sie sollen ihre Wirkung zumal mündlich entfalten, während etwa epideiktische Reden wie die des Isokrates unter Umständen nie vorgetragen, sondern allein für die schriftliche Rezeption verfasst wurden. Dadurch werden *mündlich* und *schriftlich* zu Polen, zwischen denen sich rhetorische Erzeugnisse klassifizieren lassen: je schriftlicher, desto genauer, je mündlicher, desto pathetisch-wirkungsorientierter.

Der Schluss der *Rhetorik* (Arist. *Rhet.* 3,13–19) ist der Taxis gewidmet, also den Teilen der Rede. Aristoteles fragt sich, welche Funktion die Teile einer Reden in den drei Genera haben, und kritisiert unter dieser Perspektive diejenigen Theoretiker, die allzu viele Teile unterscheiden wollen, ohne darauf zu achten, ob sich solche Teile überhaupt

sinnvoll anwenden lassen. Als notwendige Teile werden Thema bzw. Aufstellung einer Behauptung und Beweisführung betrachtet; denn man müsse notwendig sagen, worum es geht, und dann die eigenen Position beweisen. Aristoteles akzeptiert jedoch auch eine Erweiterung dieses Duos um Proöm und Epilog zu einer Viererteilung. Eingehender behandelt werden die Teile Proöm, Erzählung, Beweise, Befragung und Epilog. Da es hier um traditionelle Elemente der Fachschriftstellerei geht, lässt sich an diesen Kapiteln gut ablesen, wie Aristoteles den Fachdiskurs aufnimmt und durch Bezug auf sein eigenes rhetorisches System kritisiert und korrigiert. So legt er z. B. größten Wert darauf, dass in der Erzählung das Ethos berücksichtigt wird, indem etwa derjenige, von dem erzählt wird, in seinen Entscheidungen (*προαίρεσις/prohairesis*) dargestellt wird. Des Weiteren betont er die Notwendigkeit, am Schluss der Rede (*ἐπίλογος/epilogos*) die Emotionen der Zuhörer zu entfachen, damit sie eine Entscheidung im parteiischen Interesse fällen. Im Kapitel über den Beweis als Teil der Rede (Arist. *Rhet.* 3,17) legt er den Grundstein für die später von Hermagoras ausgearbeitete Stasis-Lehre, indem er zeigt, dass man für die zu liefernden Beweise zunächst klären muss, was der strittige Punkt ist. Er lässt folgende Staseis erkennen: Faktum, Definition, Qualität. Andererseits denkt er auch an die unterschiedliche Bedeutung von Enthymem und Paradeigma für Gerichts- oder Volksrede und erinnert auch an die Beweiskraft von Ethos und Pathos. Hierbei wechselt Aristoteles oft in die zweite Person, und so erhält dieser Teil der *Rhetorik* einen Anweisungscharakter, der ihn von den theoretischeren Partien dieses Werkes unterscheidet (Schirren 2008a).

3.3. Hellenistische Rhetorik

3.3.1. Demetrios: *De elocutione*

Unter dem Namen eines Demetrios ist ein stilkritischer Traktat überliefert, der wohl in den Hellenismus gehört, wenn er auch sicher nicht dem berühmten Aristoteles-Schüler Demetrios von Phaleron zuzuschreiben ist. Manche finden auch, dass der Autor in einer archaischen Manier schreibt und datieren ihn in die Frühe Kaiserzeit. (Chiron 1993, XXIV–XXXIII). Einiges spricht indes dafür, den Autor in das späte zweite und frühe erste Jh. v. Chr. zu datieren. Bereits Theophrast hatte sich monographisch mit dem sprachlichen Ausdruck (*λέξις/lexis*) beschäftigt und so die Gedanken seines Lehrers Aristoteles im dritten Buch der *Rhetorik* weitergedacht. Von dieser Schrift sind jedoch nur wenige Fragmente erhalten (Fortenbaugh 1992, Fr. 251–268). Er erweitert die Aristotelische Forderung nach Klarheit um die Sprachrichtigkeit und spezifiziert diese nach Verfremdung durch *ornatus* („Redeschmuck“) (vgl. Fortenbaugh 1992, Fr. 684: *suave et affluens*).

Der Autor der stilkritischen Schrift scheint dagegen eine der rhetorischen Praxis nähere Linie zu verfolgen, indem er zunächst die Bausteine der Rede untersucht, nämlich Komma, Kolon und Periode. Dabei legt er die Analogie von Prosa und Dichtung zugrunde; und so wie sich in der Dichtung Versmaße dadurch unterscheiden, dass die Metren unterschiedlich oft wiederholt werden (Trimeter, Hexameter usw.), würde mancher Gedanke (*διάνοια/dianoia*) durch nur ein Kolon ausgedrückt werden können, mancher benötige mehrere. Folgenreich ist seine Unterscheidung der Prosaperioden in eine historische, dialogische und rhetorische (Dem. 19), denn man trifft des Öfteren auf die

moderne Meinung, in der Antike seien drei Prosagattungen unterschieden worden. Demetrius denkt hierbei an einfache (dialogische), mittlere (historische) und hohe (rhetorische) Stillage, beschränkt diese Taxonomie aber auf den Bau der Periode.

Es wird in der Darstellung mitunter auf eine eigentliche Definition der Fachtermini verzichtet, um Beispiele aus der bekannten Literatur zu liefern, die die Lehre illustrieren sollen. Dafür werden auch *vitia* („Regelverstöße“) benannt, wie etwa, dass zu lange Kola den Gedanken unübersichtlich machen. Der Autor verrät eine gewisse Vertrautheit mit der Aristotelischen *Rhetorik*; das zeigt sich nicht nur an den Definitionen, sondern auch an konzeptionellen Aspekten wie etwa der Ethos- und Pathoslehre.

Nach diesen allgemeinen Aspekten der Satzstruktur ist der große übrige Teil der Schrift den vier Stilen (*χαρακτήρες/characteres*) gewidmet. Diese werden je in den folgenden Aspekten behandelt, nämlich Gegenstand (*πράγμα/pragma*), Sprachform (*λέξις/lexis*) und Satzkomposition (*σύνθεσις/synthesis*), auch wenn im Einzelnen die Darstellung sich nicht streng an diese Einteilung hält.

Der *χαρακτήρ μεγαλοπρεπής/charakter megaloprepes* ist die stilistisch anspruchsvollste Ausdrucksform: sie bedient sich an prägnanten Stellen der metrischen Form des Paianes, der ebenso dynamisch wie markant ist (VVV– oder –VVV), sie vermeidet kleinlich genau eingesetzte Konnektoren und fordert statt dessen die Mitarbeit des Rezipienten, das Zusammengehörige zusammensuchen (Dem. 53). Alles, was dem normalen Sprachgebrauch geläufig ist, wird vom *megaloprepes* verschmäht, denn er will Außergewöhnlichkeit und Besonderheit. Im Bereich des sprachlichen Ausdrucks kann ihm dies vor allem durch die Metapher gelingen, die an sich ja schon eine Verfremdung bewirkt, wie Aristoteles festgestellt hat. Dieser Tropos bewirke Größe (*μέγεθος/megethos*), also genau jene Eigenschaft, auf die Ps-Longinus in seinem Werk *Über das Erhabene* (*Περὶ ὕψους/Peri hypsus*) so großen Wert legt (zum Begriff des *hypsus* siehe unten: 3.4.). Dennoch dürften Metaphern nicht von zu weit her genommen, sondern müssten als passend empfunden werden. Der Autor beruft sich hierbei insbesondere auf die Einsicht des Aristoteles, dass Unbelebtes durch Metaphern als belebt dargestellt werden könne, wie z. B. wenn vom Pfeil gesagt wird, er sei begierig, in die Menge der Feinde zu fliegen (*Ilias* 4,125 f.) oder von den Troern erzählt wird, sie hätten sich von Zeus aufgestachelte gleich Wellen im Sturm in Buckeln gebäumt. Die durch die Metapher einander angenäherten Seinsbereiche werden dynamisiert. Eben darin lauern aber auch Gefahren, nämlich wenn statt der zu erzielenden Größe Kleinheit generiert wird: So etwa wähle Homer in der *Ilias* (21,388) eine fehlerhafte Metapher, wenn er den Himmel mit einer Schlachttrompete vergleiche („der ganze Himmel trompete ringsum“). Hiermit werde nämlich der *gesamte* Himmel mit *einer* Trompete verglichen, es sei denn, man wolle für Homer dahingehend argumentieren, dass ein Trompetenklang so laut erschalle, als ob der gesamte Himmel ins Horn stoße (Dem. 83). Die Nähe zu Aristoteles ist nicht nur durch diese Beispiele zur Metapher deutlich (die gleichen finden sich in der *Rhetorik*). Insbesondere die Überlegungen zur verblassten Metapher, zu der Tatsache also, dass Sprache selbst grundlegend immer schon metaphorisch konstruiert, verweisen auf den phänomenologischen Ansatz des Aristoteles – ebenso die Ausführungen zur Katachrese. Abschließend wird das *ἐπιφώνημα/epiphonema* erklärt (Dem. 109–111): Dies ist eine schmückende oder verdeutlichende Rede, die der Hervorhebung dient und damit dem *megaloprepes* die ihm eigene Form verleihen kann. Demetrius erkennt dabei eine Ähnlichkeit mit schmückenden Bestandteilen in der Tempelarchitektur wie Triglyphen und purpurnen Bändern.

Als Gegenbegriff wird das *ψυχρόν/psychron* eingeführt (Dem. 114–127), damit sind alle missglückten Versuche gemeint, Größe herzustellen. Das *psychron* (wörtlich: ‚das Frostige‘) bezeichnet einen Missgriff. Demetrios vergleicht es mit Prahlerei und Großtuererei und stellt so eigentlich eine ethische Kategorie auf. Diese Verbindung zwischen Ästhetischem und Ethischem ist allerdings für den antiken Stilbegriff typisch (Möller 2004). Auch ‚das Frostige‘ lässt sich in den drei Kategorien, *Inhalt*, *Lexis* und *Synthesis* aufzeigen: So sei die Bemerkung, dass auf dem Felsen, den Polyphem dem Odysseus hinterhergeschleuderte, Ziegen weideten, übertrieben, ohne dass dadurch eine Vorstellung von Größe des Felsens im Rezipienten zustande komme. Für die Beschreibung des *psychron* in der *Lexis* lehnt sich der Autor zum Teil sehr eng an Aristoteles (*Rhet.* 3,3) an, sodass er sogar dieselben Beispiele wählt. Dennoch wird der Abstand deutlich: wo Aristoteles begründet und reflektiert, da ist es für Demetrios mit einem vermeintlich evidenten Beispiel getan.

Der *χαρακτήρ γλαφυρός/charakter glaphyros* ist durch *χάρις/charis* (‚Anmut‘) und Komik charakterisiert. Er speist sich daher aus zwei unterschiedlichen Quellen, die aber insofern einander ähnlich sind, als sie Leichtigkeit und Unterhaltsamkeit ermöglichen. Wichtige Paradeigmata sind Sappho, aber auch Aristophanes, Sophron und Xenophon. Die Verfehlungen dieses Stils werden als *κακόζηλον/kakozelon* bezeichnet, was eigentlich ‚falscher Eifer‘ bedeutet: so sei die Metapher *die süßfarbige Rose lacht* verfehlt, weil man so nicht einmal in der Dichtung sprechen könne (Dem. 128–189).

Der *χαρακτήρ ἰσχνός/charakter ischnos* (Dem. 190–235) dagegen ist die einfachste Ausdrucksform, wie sie Lysias als Logograph einfacher Leute paradigmatisch ausgebildet hat. Es geht ihm um Klarheit und möglichst umgangssprachliche Einfachheit. Die diesbezüglichen Verfehlungen enden im Trockenem (*τὸ ξηρόν/to xeron*), das keinerlei Attraktives zu bieten vermag: Dies ist der Fall, wenn Bedeutendes mit allzu abgegriffenen Worten beschrieben oder gnomisch ohne Verknüpfungen gearbeitet wird, wie in jener bekannten Formulierung des Hippokrates: „Das Leben kurz, die Technē lang, der richtige Augenblick scharf, der Versuch riskant“ (Hipp. Aphor. 1,1 = Dem. 238). Angesichts des vierten Stils, des ‚gewaltigen‘ (*δεινός/deinos*), mag man sich allerdings fragen, ob diese abgehackte Prägnanz nicht auch als ein Vorzug der *δεινότης/deinotes* beschrieben werden könnte. Diese ist die letzte der vier Stilarten (die ersten drei könnte man in die Nähe der späteren Dreistillehre rücken). *δεινὸς λέγειν/deinos legein* bezeichnet seit der Sophistik die Fähigkeit, rhetorisch wirkungsvoll zu handeln, also den Besitz Redefähigkeit resp. Redegewalt. Das Substantiv *δείνωσις/deinosis* dagegen bedeutet ‚Großmachen‘ bzw. ‚Schrecklichmachen‘. Natürlich hängen beide Bedeutungen zusammen, da ja die *αὐξήσις/auxesis*, also das Vermehren, zu den rhetorischen Grundhandlungen gehört. *deinotes* habe es mit Dingen zu tun, die gewaltig seien – auch wenn diese nicht unbedingt mit gewaltigen Worten zur Sprache gebracht werden müssen. So schildere etwa Theopomp eine Szene von Flötenspielerinnen, Hetären und Sängern am Piräus, die an sich gewaltig sei, auch wenn er dies in der Diktion gar nicht ausdrücke. ‚Gewaltig‘ sei auch ein verknapptes Diktum wie *Dionysios in Korinth*, das die Geschichte des vertriebenen Tyrannen, der in Korinth als armer Schreiblehrer sein Dasein fristete, bewusst ausspart, weil das Diktum wirkungsvoller sei. *Deinotes* ist lakonisch: eine militärisch knappe Anweisung statt einer langen Bitte. Wichtigstes Paradeigma ist der Redner Demades, ein Zeitgenosse des Demosthenes, der seine Gewaltigkeit insbesondere aus der Emphase (Andeutung statt expliziter Aussage), der Allegorie und der Hyperbel schaffte.

Der Bedeutung der Emphase wegen schließt der Autor hier noch eine kurze Theorie der figurierten Rede (*λόγος ἐσχηματισμένος/logos eschematismenos*) an. Sie bedient sich

einer kodierten Äußerungsform, um den offenen Anstoß zu vermeiden, ohne auf das Intendierte ganz verzichten zu müssen. Verfehlung des ‚gewaltigen Stiles‘ ist der ‚widerwärtige‘ (ἄχαρις/*acharis*). Hier wird ‚das Gewaltige‘ übertrieben, indem Sujets gewählt werden, die schockierend wirken (Hetäre eine Schüssel nennen, obszöne Gegenstände wie Dildos usw.).

Für den heutigen Leser sind nicht alle von Demetrius angebrachten Beispiele so klar, wie er es sich vielleicht wünscht, da ihm der soziokulturelle Kontext fehlt. Auch wirkt es verwirrend, wenn ein und dasselbe Beispiel unterschiedliche Stile illustrieren sollen (Dem. 152 und 262; 128 und 262). Es ist auffällig, dass es aus späterer Zeit (2.–3. Jh.) längere Traktate über die figurierte Rede gibt, die im Corpus der rhetorischen Schriften des Dionysios von Halikarnassos (siehe: 3.4.) überliefert sind (Kapitel VIII–IX der ῥητορικὴ τέχνη/*rhetorike techne* in: Usener/Radermacher 1899, 295–358. In diesen Traktaten wird oft Homer zitiert, was für die Literarisierungstendenz dieser Zeit spricht. Siehe auch: Hillgruber 2000; Russell 2001; Dentice di Accadia 2006).

3.3.2. Hermagoras von Temnos

Bei Hermagoras von Temnos ist ein völliger Verlust seiner rhetorischen Traktate zu beklagen: Vom einflussreichen Werk des Temniten ist uns kaum ein wörtliches Fragment geblieben, was wir besitzen, sind Testimonien, also Referate und Darstellungen der Lehre, die nur in Einzelfällen sicher auf die verwendete Begrifflichkeit schließen lassen. Suda verzeichnet unter dem Lemma E 3026 rhetorische Technai in sechs Büchern. Ein Buch über die sprachliche Ausarbeitung (περὶ ἐξεργασίας/*peri exergasias*), eines über das Angemessene (περὶ τοῦ πρόποντος/*peri tu prepontos*), über den sprachlichen Ausdruck (*peri phraseos*) und über Figuren (περὶ σχημάτων/*peri schematon*). Das, was uns durch die frühen römischen Traktate überliefert ist, zeigt jedoch, dass er die Aufgaben des Redners zu systematisieren suchte: er begann bei der *Findung* (εὕρεσις/*heuresis*), schloss dann die *Ausarbeitung* an, die er als οἰκονομία/*oikonomia* bezeichnete, was eigentlich ‚Verwaltung eines Hauses‘ bedeutet. Die *oikonomia* vereint unter sich folgende Arbeitsschritte: die Beurteilung der Fakten (κρίσις/*krisis*), die Gliederung des Stoffes (διείρεσις/*dihairesis*; Hermag. Fr. 1c), dessen Anordnung (τάξις/*taxis*), die sprachliche Ausarbeitung (λέξις/*lexis*). Nach der *oikonomia* folgt die Einstudierung (μνήμη/*mneme*) und Aufführung (ὑπόκρισις/*hypokrisis*). Fast alle Fragmente widmen sich nun der *heuresis*, während seine Lehren zu den übrigen Schritten kaum überliefert sind. Das mag einer Gewichtung des Theoretikers entsprechen, wenn Cicero im *Brutus* (263) von diesem sagt, seine Lehre sei schwach im Ausdruck, aber stark in der Auffindung des Stoffes gewesen, die Hermagoras auch als den wichtigsten Teil der Produktion erachtete (vgl. auch Cic., *De inv.* 1,9). Überlegt wirkt auch die Definition des Telos rhetorischen Handelns, wenn Hermagoras sagt, es sei dies ein überzeugendes Reden, das sich an den Gegenständen und Umständen zu orientieren habe (Hermag. Fr. 3 und 5a; siehe auch: Ps.-Augustinus *De rhet.* 2: „finem esse oratoris officii persuadere, quatenus condicio rerum et personarumque patitur“ [Das Ziel des Orators sei es, zu überzeugen, soweit es die sachlichen und personellen Bedingungen erlauben]). In dieser Definition zeigt sich ein Aristotelisches Erbe.

Aber anders als Aristoteles komponierte Hermagoras seine *Techne* nicht nach dem qualitativen Prinzip der Redegenera, oder nach dem traditionelleren quantitativen Prin-

zip der Redeteile, wie es in der Sophistik gepflogen wurde, sondern von den ἔργα τοῦ ῥήτορος/*erga tu rhetoros* („Aufgaben des Redners“) her, die in den lateinischen Quellen als *officia* oder *opera oratoris* bezeichnet werden. Möglicherweise gab es bereits die uns bekannte Fünfteilung (vgl. Quint. *Inst. or.* 3,3,1), die dann Hermagoras in eine Vierteilung veränderte, wobei er die οἰκονομία/*oekonomia* vierfach untergliederte.

Folgenreich war auch seine Unterscheidung in Thesen und Hypothesen, die Cicero mit *quaestio* und *causa* wiedergibt. Dies sind entweder allgemeine Fragen (*quaestiones*) oder spezielle (*causae*). Hermagoras beharrt offenbar darauf, dass auch allgemeine Fragen in den Gegenstandsbereich rhetorischen Handelns gehören und nicht a priori der Philosophie zugesprochen werden müssen, wie der junge Cicero in *De inventione* (1,8) insistiert. Des Weiteren hat Hermagoras die *elementa* (στοιχεῖα τοῦ πράγματος/*stoicheia tu pragmatos*) als wesentliche Aspekte der *controversia* (rhetorischer Fall) systematisiert. Unter *elementa* sind die sog. Peristasen (wörtlich: ‚Umstände‘) zu verstehen: wer, was, wann, wo, warum, wie, mit welchen Mitteln usw. Die größte Leistung aber war die Aufstellung des bei Aristoteles (*Rhet.* 3,17) nur in Ansätzen erkennbaren Rasters zur Fallbetrachtung und Fallbehandlung, der sog. Status-Lehre.

3.4. Frühe Kaiserzeit

Dionysios von Halikarnassos gehört in die frühe Kaiserzeit (seit 30 v. Chr. in Rom). Neben seinen stilkritischen Schriften, die den Sieg der Attizisten reflektieren, hat er auch umfassende historiographische Studien zur römischen Geschichte verfasst, die sog. *Antiquitates Romanae*. Unter seinem Namen ist auch eine *Techne* überliefert, die jedoch sehr viel später verfasst zu sein scheint, nämlich im 2. Jh.

Dionysios bringt seine ästhetischen Normen attischer Prosa in direkten Zusammenhang mit dem Rom des Principats, in dem Augustus sein Bildungsprogramm der klassischen Beruhigung begonnen hatte. Die attische Muse wird mit der rechtmäßigen Gattin verglichen, die durch ein asianisches Keksweib beinahe verdrängt worden wäre. Die Rückkehr zur Norm der Attizisten setzt Dionysios in Verbindung mit der Herrschaft des Augustus, da wohlgezogene Männer alle Städte der Welt nach Rom zu blicken zwingen. Dadurch würde der Vernunft zum Sieg verholfen, die dafür Sorge, dass es philosophischere Prosa und anmutigere politische Reden gebe. Aus diesem Kontext heraus stellte sich die Frage, welchen attischen Vorbildern man rhetorisch nachstreben sollte. Dionysios wählt sechs Redner (Lysias, Isokrates, Isaios, Demosthenes, Hyperides, Aischines) aus, die er daraufhin untersucht, welche Entscheidungen sie in ihrem Leben und in ihren Schriften getroffen haben. Die Verbindung von Leben und Reden zeigt, dass rhetorische Produktion stets im Lichte ihrer politischen Umsetzung gesehen wurde bzw. dass der Redner zugleich als Agent seiner Anschauungen aufgefasst wurde. Dionysios schätzt an Lysias seine Sprachreinheit und den zurückhaltenden Gebrauch von figuralen Mitteln. Als ästhetischer Kenner tritt er auf, wenn er die Anmut (*χάρις/charis*) zum wichtigsten Merkmal des Lysias erhebt, die diesen zugleich über alle anderen Redner emporhebe. Man fasst seiner Ansicht nach die *Charis* nur mit der Wahrnehmung (*αἴσθησις/aisthesis*), nicht mit dem *Logos*. Ebenso sei das Gehör eines Musikers darauf spezialisiert, auch minimale Tonintervalle zu bemerken. Daher benötige man auch als Rhetor lange Übung, um seine ‚unvernünftige‘ *Aisthesis* daran zu gewöhnen. Man könne die *Charis* entweder für eine Glücksgabe der Natur oder für eine Fertigkeit der *Ars* oder für eine Mischung

aus beidem halten: Gleichviel, sie sei es, die Lysias zum besten Redner mache. (De oratoribus veteribus / Über die alten Redner, 1–4)

In seiner Stilanalyse geht Dionysios zunächst von der Lexis aus und bezieht im zweiten Schritt auch *inventio*-Aspekte und die Frage des Redegenus mit ein. Meisterlich sei z. B. die Fähigkeit des Lysias, in der Gerichtsrede das richtige Proöm und die passende Erzählung zu finden.

In der dem Dionysios zugeschriebenen rhetorischen Techne finden sich in den ersten sieben Paragraphen deutliche Parallelen zum zweiten Traktat des Menander Rhetor (siehe unten: 3.6.); das kann als Beleg ihrer zeitlichen Nähe interpretiert werden. In seinem unbedingten Attizismus fand Dionysios einen Mitstreiter in Cäcilius von Kale Akte. Wir haben von diesem nur wenige Fragmente (Ofenloch 1907); er schrieb neben einer Techne auch eine sehr detaillierte Abhandlung über die Figuren (*περὶ σχημάτων/peri schematon*) und einen Traktat über das Hypsos, dem wiederum die exordiale Polemik des Anonymus über das Erhabene gilt. Da er der Schüler des Pedanten Apollodorus gewesen sein soll, ist nachvollziehbar, warum er in den Augen des späteren Anonymus das Wesen des Erhabenen in dogmatischen Regelkonformismus zu ersticken suchte. Man greift hier einen Streit, der uns durch antike Nachrichten überliefert ist, die Feindschaft der Apollodoreer und Theodoreer.

Für den unbekanntenen Autoren, den wir aufgrund einer ehemals stattgefundenen Verwechslung unter dem Namen Ps.-Longinus kennen und dem wir die ungemein wichtige Schrift *Über das Erhabene* (*περὶ ὑψους/peri hypsus*) verdanken, ist mit dem *hypsos* eine Kategorie benannt, die jenseits aller technischen Normen liegt. Zu Beginn stellt er sich daher die Frage, die auch über die Berechtigung einer Lehrschrift entscheidet, nämlich, ob man das Erhabene überhaupt technisch erlernen könne. Eine damals formulierte Antwort auf diese Frage ist paradox: Es gebe nur eine technische Vorschrift zum Erhabenen: dafür geboren zu sein (Ps.-Longin, 2,1: „μία τέχνη πρὸς αὐτὰ τὸ πεφυκέναι“). Gegen diese Ausschließlichkeit der Naturbegabung wendet der Autor ein, dass die großen Naturen gefährdet sind, auch große Fehler zu machen. Daher könne die Techne, die auch sonst als Regelmäßigkeit in der Natur aufscheine, hier korrigierend wirken. Es ist also eine Verbindung von *ars* und *natura* angestrebt, deren Verhältnis von jeher problematisiert wurde. (Pindar, *Olympie* 2,86; Prot.: DK B3; Plat., *Phaidr.* 269d; Isokrates *Or.* 15,189). Unterschieden werden fünf Quellen, aus denen das Erhabene gespeist wird. Zwei von diesen, Kraft zu großen Gedanken und enthusiastisches Pathos, seien überwiegend der Naturanlage geschuldet, während die Bildung von Figuren, die sprachliche Ausformulierung (*φράσις/phrasis*) und der Satzbau überwiegend technisches Können produziert (Ps.-Longin 8,1). Das Erhabene ist rhetorisch gesehen eine schwer zu fassende Struktur. Während Rhetorik es auf Überzeugung (*πειθὴ/peitho*) abgesehen hat, gibt sich das Erhabene nicht mit der Persuasion zufrieden, es will die Adressaten in eine Form der Ekstase und des Enthusiasmus versetzen. Dies kann durch einzelne Formulierungen erreicht werden, die wie ein Blitz beim Zuhörer einschlagen und die Macht des Redners offenbaren. (Ps.-Longin. 1,4) Der Autor behält aber diese Fähigkeit zur Erschütterung (*ἐκπληξίς/ekplexis*) nicht der Rhetorik vor, sondern wie auch seine zahlreichen Beispiele aus der Dichtung beweisen, ist es gemäß seiner Meinung eine Leistung der Dichter, solche Wirkung zu entfalten (Ps.-Longin 15,2). Während es die rhetorische Phantasia vor allem auf die Deutlichkeit (*ἐνάργεια/enargeia*) abgesehen habe, wolle Dichtung mit ihrer Phantasia den Adressaten in Ekstase versetzen.

Am Ende (Ps.-Longin 44) der uns erhaltenen Schrift reflektiert der Autor eine Diskussion, die wir auch aus anderen Quellen kennen (Tacitus, *Dial.*; Quint. *Inst. or.*; siehe auch:

Heldmann 1982), nämlich die Frage, inwieweit politische Umstände die Entwicklung der Rhetorik bestimmen. Der ungenannte Philosoph, der sich hier zu Wort meldet, sieht die zwar beruhigten, aber ‚knechtischen‘ Umstände als Ursache eines Verfalls der rhetorischen Kompetenzen. Große rhetorische Begabungen könnten sich nur im Wettkampf entfalten, für den wiederum die Freiheit Bedingung sei. Ein Knecht könne niemals ein Redner sein. Denn in der Unfreiheit verkümmere rhetorisches Ingenium, selbst wenn die Knechtschaft gerecht sei. Hier ist ein Argument expliziert, das schon bei der Frage nach den Anfängen der Rhetorik Verwendung fand, nämlich der Zusammenhang von politischer Ordnung und den Formen rhetorischen Wirkens. Der Autor hält dem Philosophen nun entgegen (Ps.-Longin 44,6), dass gemeinhin die Gegenwart abgewertet werde. Der Autor verteidigt die politischen Verhältnisse nicht (wie Maternus im Dialogus des Tacitus), sondern macht den Wohlstand und die allein pekuniären Interessen der Bürger für den auch von ihm nicht bestrittenen Verfall der Rhetorik verantwortlich. Halte erst einmal Verschwendungssucht in den Städten Einzug, breiteten sich sogleich alle damit verwandten Laster rasend schnell aus, mit der Folge, dass die Menschen ihre edleren Anlagen verlören, die für die Herstellung von erhabenen Texten vonnöten seien: Die Jagd nach Geld korrumpiere die Gesellschaft wie die Seelen der Begabten gleichermaßen. Wie im Taciteischen Dialogus scheint auch hier die Reduktion auf das epideiktische Genus als Verkümmern rhetorischer Fertigkeiten angesehen zu werden. In beiden Texten wird nur der politischen Beredsamkeit die Möglichkeit zugesprochen, große Ingenien zu großen Leistungen zu treiben.

Die Kompilation, die der Anonymus Seguerianus vorgenommen hat, ist in ihrer Gestalt weder originell, noch lässt sie besonderen Scharfsinn erkennen. Der Wert besteht eher in den Quellen, die der Autor offenlegt. Er teilt seine technische Darstellung in die Bereiche Proömium, Dihegesis, Pisteis, Epilog und hält sich damit also an die Struktur der Redeteile. Aristotelischer Einfluss ist vielfach deutlich, so bei der Pisteislehre und der Einteilung der logischen Beweise in paradigmatische und enthymematische; doch liegt offenbar keine unmittelbare Benutzung vor.

3.5. Hermogenes

Der junge Hermogenes war ein Wunderkind, das schon mit 15 Jahren vor dem Kaiser Mark Aurel deklamierte, doch als Herangewachsener widmete er sich ausschließlich der Theorie. Von seinen Werken besitzen wir eine Statuslehre sowie stiltheoretische Traktate *Über die Ideen* (περὶ ἰδεῶν/*peri ideon*) und über die Methode der δεινότης/*deinotes*. Es zeichnet die technische Herangehensweise des Rhetors aus, dass er der Schrift über die Statuslehre eine als μέθοδος/*methodos* bezeichnete Einführung vorausschickt, in der er einen technischen Aufriss seiner Betrachtungsart gibt. Ob die *methodos deinotetos* tatsächlich von ihm stammt oder ihm untergeschoben ist, da er immerhin eine solche Schrift ankündigt, ist umstritten. Seine Statustheorie ist eine wichtige Station der antiken Statustheorie und insbesondere durch die spätere Kommentierung ist Hermogenes geradezu kanonisch geworden (für Einzelheiten zur Statuslehre siehe: Artikel 33 in diesem Band). In der Tradition der stilkritischen Schrift des Demetrius steht die über die ἰδέαι (*ideai*); es ist zwar erkennbar, dass er eine grobe Einteilung ins Raster der Dreistillehre vornimmt, aber er nähert sich dem philosophischen Begriff der *idea* durch begriffliche Überlegungen.

3.6. Spätere Rhetoren

Menander Rhetor schrieb ein Werk über Anlässe epideiktischer Rhetorik, wie sie in der Kaiserzeit üblich waren. Die unter seinem Namen überlieferten Traktate werden heute nicht mehr einem einzelnen Autor gegeben und auch die Autorschaft ist unklar. Was bleibt ist eine zeitliche Eingrenzung auf das späte dritte Jh. Der Autor des ersten Traktates entwirft im ersten Buch eine Topik des Gotteshymnus nach sechs Formen: Anrufender Hymnus, verabschiedender Hymnus, wissenschaftlicher Hymnus, mythischer Hymnus, genealogischer Hymnus, fiktionaler Hymnus, bittender Hymnus, abbittender Hymnus. Das zweite Buch gibt Anweisungen wie Länder, Städte, Häfen, Buchten, Burgen usw. gepriesen werden sollen. Dieser Traktat gibt sich somit als ein Regelwerk zu erkennen, das dem epideiktischen Redner konkrete Anweisungen gibt, wie er rhetorisch zu verfahren hat. Das dritte Buch widmet sich der Frage, wie man Städte für ihre Vorzüge preisen könne. Diese Vorzüge werden in Verfassung, Wissenschaften, Künste und Möglichkeiten unterteilt. Solche Einteilungsschemata erinnern an die Form, die die *Alexanderrhetorik* (siehe oben: 3.1.) vorgegeben hat. Der zweite Traktat widmet sich ebenfalls typisch epideiktischen Themen, wie der Lobrede auf den Kaiser, der Ankunft in einer Stadt und der Lalia ([προ]λαλία/*prolalia*), einer kleiner Vorrede vor der eigentlichen Rede, die eine typische Form der sophistischen Praxis dieser Zeit war (vgl. Schirren 2001). Die Sammlung zeigt deutlich, welchen Bedarf damalige Redner an einer technischen Grundlegung hatten. Man hat sich daher immer mehr der Einsicht geöffnet, dass die einst als Verfallsform deklassierte epideiktische Rhetorik zum Schlüssel in der Reichsverwaltung des römischen Weltreiches wurde. Jeder junge Mann, der in diesem System aufsteigen wollte, musste solche rhetorischen Formen perfekt ausüben können (Pernot 1993, 102 ff.; Walker 2000; Heath 2004, 277–331).

4. Literatur (in Auswahl)

Alexanderrhetorik siehe Anaximenes (1966) und Chiron (2002).

Anaximenes (1966): *Ars rhetorica: quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum*. Griech.-lat. Hrsg. v. Manfred Fuhrmann. Leipzig (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana); Dt.: Aristoteles (1959): *Rhetorik an Alexander*. Hrsg. u. aus dem Griech. übers. v. Paul Gohlke. Paderborn (Aristoteles: Die Lehrschriften, 3: Rhetorik und Poetik).

Anonymus Seguerianus siehe Spengel/Hammer (1894), 352–398.

Antiphon siehe Diels/Kranz (1960/61), Bd. 2, 334–370; Schirren/Zinsmaier (2003), 120–215.

Aristoteles, *Rhetorik* siehe Kassel (1976).

Aristoteles (2002): *Rhetorik*. Übers. u. erl. von Christof Rapp. 2 Bde. Berlin (Aristoteles. Werke in dt. Übersetzung, 4,1 u. 4,2).

Aristotle (1991): *On Rhetoric. A theory of civic discourse*. Newly trans. With introd., notes, and appendixes by George Alexander Kennedy. Oxford.

Aristoteles (1891): *Categoriae de interpretatione topica et de sophisticis elenchis* (= Sophistische Widerlegungen). Hrsg. v. Otto Holze. Leipzig.

Aristoteles (1922): *Sophistische Widerlegungen (Organon VI)*. Übers. und mit Anm. versehen v. Eugen Rolfes. Erg., 2. Aufl. Hamburg. Nachdruck. Hamburg 1968.

Ps.-Aristoteles (1900): *De Melisso, Xenophane, Gorgia*. Hrsg. v. Hermann Diels. Berlin.

Ps.-Aristoteles (1913): *De Melisso Xenophane Gorgia*. Trans. by Thomas Loveday/Edward Seymour Forster. Oxford (The Works of Aristotle, 6).

- Ps.-Augustinus (1836): *De rhetorica*. In: Karl Halm (Hrsg.): *Rhetores Latini Minores. Ex codicibus maximam partem primum adhibitis*. Leipzig. Nachdruck. Frankfurt a. M. 1964, 135–151.
- Barwick, Karl (1963a): Das Problem der Isokratischen *Techné*. In: *Philologus* 107, 43–60.
- Barwick, Karl (1963b): Das rednerische Bildungsideal Ciceros. Berlin (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, philologisch-historische Klasse, 54,3).
- Barwick, Karl (1964): Zur Erklärung und Geschichte der Staseislehre des Hermagoras von Temnos. In: *Philologus* 108, 80–101.
- Baumhauer, Otto A. (1986): *Die sophistische Rhetorik. Eine Theorie sprachlicher Kommunikation*. Stuttgart.
- Bowersock, Glen W. (1969): *Greek Sophists in the Roman Empire*. Oxford.
- Buchheim, Thomas (Hrsg.) (1989): *Gorgias von Leontinoi. Reden, Fragmente und Testimonien*. Hamburg.
- Buchheit, Vinzenz (1960): *Untersuchungen zur Theorie des Genos Epideiktikon von Gorgias bis Aristoteles*. München.
- Burkert, Walter (2003): *Die Griechen und der Orient. Von Homer bis zu den Magiern*. München.
- Buxton, Richard G. A. (1982): *Persuasion in Greek Tragedy. A Study of peitho*. Cambridge, MA/New York.
- Chiron, Pierre (ed.) (1993): *Démétrios: Du Style. Texte établi et trad. par Pierre Chiron*. Paris.
- Chiron, Pierre (ed.) (2002): *Rhétorique à Alexandre/Pseudo-Aristote. Texte établi et trad. par Pierre Chiron*. Paris.
- De Melisso, Xenophane, Gorgia siehe Ps.-Aristoteles (1900) und (1913).
- Demetrius Phalereus siehe Chiron (1993).
- Dentice di Accadia, Stefano (2006): Omero, maestro di retorica? In: *Annali dell'Istituto Universitario Orientale di Napoli: sezione filologico-letteraria XXVIII*, 167–171.
- Diels, Hermann/Walther Kranz (Hrsg.) (1960/61): *Die Fragmente der Vorsokratiker. Griech.-dt.* 3 Bde. Berlin.
- Dionysios von Halikarnassos siehe Usener/Radermacher (1899)
- Dionysius of Halikarnassus (1910): *On literary composition/De compositione verborum*. Ed. and trans. by William Rhys Roberts. Reprint. New York et al. 1987.
- Denys d'Halicarnasse (1991): *Opuscles rhétoriques. Texte établi et trad. par Germaine Aujac*. Paris.
- Dionigi di Alicarnasso (1997): *Sull'imitazione/De imitatione*. Ed. crit., e commento a cura di Daniela Grazia Battisti. Pisa et al. (Testi commentati/Istituto di Filologia Classica, 14)
- DK = Diels/Kranz (1960/61).
- Empedokles siehe Diels/Kranz (1960/61), 267–375.
- Eucken, Christoph (1983): *Isokrates. Seine Positionen in der Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Philosophen*. Berlin/New York.
- Flashar, Hellmut (Hrsg.) (1998): *Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike. Begr. von Friedrich Ueberweg. Bd. 2.1: Sophistik, Sokrates, Sokratik, Mathematik, Medizin*. Basel/Stuttgart.
- Fortenbaugh, William W. (ed.) (1992): *Theophrastus of Eresus: Sources for his life, writings, thought and influence*. 2 vls. Leiden et al. (*Philosophia Antiqua*, 54).
- Fuhrmann, Manfred (1960): *Das systematische Lehrbuch. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaften in der Antike*. Göttingen.
- Fuhrmann (1966) = Anaximenes (1966).
- Fuhrmann, Manfred (1984): *Die antike Rhetorik: Eine Einführung*. München.
- Gagarin, Michael (1990): The Ancient Tradition on the Identity of Antiphon. In: *Greek, Roman, and Byzantine Studies* 31, 27–44.
- Gorgias siehe Diels/Kranz (1960), Bd. 2, 271–307; Buchheim (1989); Schirren/Zinsmaier (2003), 50–113.
- Gschntzer, Fritz (1997): Zur Terminologie von Gesetz und Recht im frühen Griechentum. In: Gerhard Thür/Julie Vélissaropoulos-Karakostas (Hrsg.): *Symposion 1995: Vorträge zur griechischen*

- und hellenistischen Rechtsgeschichte. Köln, 3–10 (Akten der Gesellschaft für Griechische und Hellenistische Rechtsgeschichte, 11).
- Goodman, Nelson (1984): *Weisen der Welterzeugung*. Übers. von Max Looser. Frankfurt a. M.
- Heath, Malcolm (1994): The Substructure of *Stasis*-Theory from Hermagoras to Hermogenes. In: *The Classical Quarterly* 44, 114–129.
- Heath, Malcolm (2004): *Menander. A Rhetor in Context*. Oxford.
- Heldmann, Konrad (1982): *Antike Theorien über Entwicklung und Verfall der Redekunst*. München.
- Hermagoras siehe Matthes (1962).
- Hermogenes siehe Rabe (1913) und Kennedy (2000).
- Hermogenes (1987): On types of style/peri ideon. Trans. by Cecil W. Wooten. Chapel Hill.
- Hermogenes (2005): *Invention and method. Two rhetorical treatises from the Hermogenic corpus*. Ed. by Hugo Rabe, trans. with introd. and notes by George A. Kennedy. Leiden et. al. (Writings from the Greco-Roman World, 15).
- Hillgruber, Michael (2000): Die Kunst der verstellten Rede. In: *Philologus* 144, 3–21.
- Isocrate (1960–63): *Discourse (Orationes)*. Texte établi et traduit par Georges Mathieu et Emile Bremond. 4 Bde. Paris.
- Isokrates (1993): *Sämtliche Werke*. Übers. von Christine Ley-Hutton. Eingeleitet und erläutert von Kai Brodersen. Zwei Bde. Stuttgart (Bibliothek der griechischen Literatur, 36).
- Kassel, Rudolf (Hrsg.) (1976): *Aristotelis Ars Rhetorica*. Berlin.
- Kennedy, George A. (1959): The Earliest Rhetorical Handbooks. In: *American Journal of Philology* 80, 169–178.
- Kennedy, George A. (1963): *The Art of Persuasion in Greece*. Princeton, NJ.
- Kennedy, George A. (1972): *The Art of Rhetoric in the Roman World*. Princeton, NJ.
- Kennedy, George A. (ed.) (1989): *The Cambridge History of Literary Criticism*. VI. 1: *Classical Criticism*. Cambridge, MA.
- Kennedy, George A. (1994): *A new history of classical rhetoric*. Princeton, NJ.
- Kennedy, George A. (2000): *Progymnasmata. Greek textbooks of prose composition; introductory to the study of rhetoric; writings by or attributed to: Theon, Hermogenes, Aphthonius, Nicolaus together with: Anonymous prolegomena to Aphthonius, selections from the commentary attributed to John of Sardis, and fragments of the Progymnasmata of Sopatros*. Trans. with introd. and notes. Fort Collins, Co.
- Kennedy, George A. (2003): Some Recent Controversies in the Study of Later Greek Rhetoric. In: *American Journal of Philology* 124, 295–301.
- Kerferd, George B. (1981): *The Sophistic Movement*. Cambridge, MA.
- Lloyd, Michael (1992): *The Agon in Euripides*. Oxford.
- Lohmann, Dieter (1970): *Die Komposition der Reden in der Ilias*. Berlin (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte, 6).
- Knape, Joachim/Thomas Schirren (Hrsg.) (2005): *Aristotelische Rhetoriktradition*. Stuttgart, (Philosophie der Antike, 18).
- Kraus, Manfred (2006): Nothing to Do with Truth? In: Lucia Calboli Montefusco (ed.): *Papers on rhetoric*. Roma, 129–148 (Papers on rhetoric, 7).
- Ps.-Longinus (1965): *Peri hypsous/Du sublime*. texte établi et traduit par Henri Lebègue. 3. tirage. Paris.
- Ps.-Longinus (1988): *Peri hypsous/Vom Erhabenen*. Griechisch–deutsch. Übers. u. hrsg. von Otto Schönberger. Stuttgart.
- Magen, Ursula (2000): Rede und Redner in Sumer und Akkad. In: Christoff Neumeister/Wulf Raeck (Hrsg.): *Rede und Redner: Bewertung und Darstellung in den antiken Kulturen*. Mönchsee, 1–16 (Frankfurter archäologische Schriften, 1).
- Matthes, Dieter (Hrsg.) (1962): *Hermagorae Temnitae testimonia et fragmenta adiunctis et Hermagorae cuiusdam discipuli Theodori Gadarei et Hermagorae Minoris fragmentis*. Leipzig (Bibliotheca Scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, 1428).

- Menander siehe Walz (1836).
- Meyer, Martin F. (2004): Platon als Erfinder und Kritiker der Rhetorik. In: Marcel van Ackeren (Hrsg.): Platon verstehen. Themen und Perspektiven. Darmstadt, 210–235.
- Möller, Melanie (2004): Talis oratio – quails vita. Zu Theorie und Praxis mimetischer Verfahren in der griechisch-römischen Literaturkritik. Heidelberg (Bibliothek der klassischen Altertumswissenschaften, 2,113).
- O’Sullivan, Neil (1992): Alcidas, Aristophanes and the Beginnings of Greek Stylistic Theory. Stuttgart (Hermes Einzelschriften, 60).
- Ofenloch, Ernst (Hrsg.) (1907): Caecilii Calactini Fragmenta. Text griech., Anm. lat. Leipzig.
- Parmenides siehe Diels/Kranz (1960/61), 217–246.
- Pernot, Laurent (1993): La Rhétorique de l’éloge dans le monde gréco-romain. Paris.
- Pernot, Laurent (2005): Rhetoric in Antiquity. Translated by W. E. Higgins. Washington.
- Plato (1959): Gorgias. A rev. text with introd. and commentary by Eric R. Dodds. Oxford.
- Platon (1973): Gorgias. Griech./dt. bearb. v. Heinz Hoffmann. Griechischer Text v. Alfred Croiset, Louis Bodin, Maurice Croiset u. Louis Meridier; deutsche Übers. v. Friedrich Schleiermacher. Darmstadt (Platon Werke in acht Bänden, 2).
- Platon (1981): Phaidros. Griech./dt. bearb. v. Dietrich Kurz. Griechischer Text v. Léon Robin, Auguste Diès u. Joseph Souilhé; deutsche Übers. v. Friedrich Schleiermacher u. Dietrich Kurz. Darmstadt (Platon: Werke in acht Bänden, 5).
- Platon (1997): Phaidros. Übersetzung u. Kommentar von Ernst Heitsch. 2., erw. Aufl. Göttingen (Platon. Werke, Übersetzung und Kommentar, 3,4).
- Primavesi, Oliver (2000): Nestors Erzählungen. In: Christoff Neumeister/Wulf Raeck (Hrsg.): Rede und Redner: Bewertung und Darstellung in den antiken Kulturen. Möhnesee, 45–64 (Frankfurter archäologische Schriften, 1).
- Protagoras siehe Diels/Kranz (1960/61), Bd. 2, 253–271; Schirren/Zinsmaier (2003), 32–49.
- Rabe, Hugo (Hrsg.) (1913): Hermogenis Opera. Stuttgart. Nachdruck. Stuttgart 1969 (Rhetores Graeci, 6; Bibliotheca Graecorum et Romanorum Teubneriana).
- Rabe, Hugo (Hrsg.) (1931): Prolegomenon Sylloge. Leipzig.
- Rapp, Christof (2002) siehe Aristoteles (2002).
- Rhetorik an Alexander* siehe Anaximenes (1966) und Chiron (2002).
- Romilly, Jacqueline de (1988): Les grands sophistes dans l’Athènes de Périclès. Paris [engl. The Great Sophists in Periclean Athens. Transl. by Janet Lloyd. Oxford 1992].
- Russell, Donald A. (2001): Figured Speeches: „Dionysios“, Art of Rhetoric VIII–IX. In: Cecil W. Wooten (ed.): The Orator in Action and Theory in Greece and Rome. Essays in Honor of George A. Kenesey. Leiden/Boston/Köln, 156–168.
- Schiappa, Edward (1999): The Beginnings of Rhetorical Theory in Classical Greece. New Haven, CT.
- Schirren, Thomas (1998): Aisthesis vor Platon. Eine semantisch-systematische Studie zum Problem der Wahrnehmung im frühgriechischen Denken. Stuttgart/Leipzig.
- Schirren, Thomas (2001): Lalia, Prolalia. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik 5, 23–28.
- Schirren, Thomas (2005): Persuasiver Enthusiasmus in Rhetorik 3,7 und bei Ps.Longin. In: Knappe/Schirren (2005), 105–126.
- Schirren, Thomas (2008a): Der ΘΕΩΡΟΣ als ΚΡΙΤΗΣ. Zum epideiktischen Genos in Arist. Rhet. 1,3. In: Lucia Calboli-Montefusco (Hrsg.): Papers on Rhetoric. Bologna [im Druck].
- Schirren, Thomas (2008b): Quae fuit rhetorica philologia facta est: Die Klassische Philologie als Erbin der antiken Rhetorik. In: Günther Kreuzbauer/Norbert Gratzl/Ewald Hiebl (Hrsg.): Rhetorische Wissenschaft: Rede und Argumentation in Theorie und Praxis. Wien [im Druck].
- Schirren, Thomas (2009): Philologie und Sophistik. Hat das Subversive auch Methode? In: Jürgen Paul Schwindt (Hrsg.): Was ist eine Philologische Frage? [im Druck].
- Schirren, Thomas/Thomas Zinsmaier (Hrsg.) (2003): Die Sophisten. Stuttgart/Leipzig.
- Schloemann, Johann (2000): Spontaner und vorbereiteter Vortrag: Hypokrisis im dritten Buch der aristotelischen Rhetorik. In: Philologus 144, 206–216.

- Schöpsdau, Klaus (1969): *Antike Vorstellungen von der Geschichte der griechischen Rhetorik*. Saarbrücken.
- Schöpsdau, Klaus (1994): Das Nachleben der Technon synagoge bei Cicero, Quintilian und in den griechischen Prolegomena zur Rhetorik. In: William W. Fortenbaugh/David C. Mirhady (eds.): *Peripatetic rhetoric after Aristotle*. New Brunswick/London, 192–216 (Rutgers University studies in classical humanities, 6).
- Segal, Charles P. (1962): Gorgias and the Psychology of the Logos. In: *Hellenic Studies in Classical Philology* 66, 99–155.
- Spengel, Leonard/Karl Hammer (Hrsg.) (1894): *Rhetores Graeci*. Vol. I, pars 2. Leipzig.
- SZ = Schirren/Zinsmaier (2003).
- Theophrast siehe Fortenbaugh (1992).
- Usener, Hermann/Ludwig Radermacher (Hrsg.) (1899): *Dionysii Halicarnasei Opuscula*. Bd. 1–2. Leipzig.
- Verdenius, Willem J. (1983): The Principles of Greek Literary Criticism. In: *Mnemosyne* 36, 14–59.
- Walker, Jeffrey (2000): *Rhetoric and Poetics in Antiquity*. Oxford.
- Wallace, Robert W. (1998): The Sophists in Athens. In: Deborah Boedeker/Kurt A. Raaflaub (eds.): *Democracy, Empire, and the Arts in Fifth-Century Athens*. Cambridge, MA/London, 203–222.
- Walz, Christian (Hrsg.) (1836): *Rhetores Graeci*. Bd. 9. Osnabrück.
- Wolf, Erik (1952): *Griechisches Rechtsdenken*. Bd. 2: *Rechtsphilosophie und Rechtsdichtung im Zeitalter der Sophistik*. Frankfurt a. M.

Thomas Schirren, Salzburg (Österreich)

2. Rhetoric and stylistics in ancient Rome

1. Introduction
2. Theory in a Roman context
3. The *Rhetorica ad Herennium*
4. Cicero's works on rhetoric and oratory
5. Around the turn of the millennium
6. Quintilian
7. After Quintilian
8. Selected bibliography

Abstract

Section 1 identifies the texts on which any exposition of Roman rhetoric and stylistics has primarily to rely. It further outlines some trends in scholarship and highlights some recent important and accessible contributions.

Section 2 is on theory in a Roman context. Rhetoric in Rome was basically a Greek import. Thus, sections 2.1 and 2.2 sketch the cultural and intellectual matrix of this transfer, discuss some aspects of translation and appropriation and provide an overview of the work of early rhetoricians.